

Wo Päpste Schutz suchten

Die Engelsburg: Touristenattraktion in Rom

Die Pest suchte Rom im Jahr 590 heim. Papst Gregor dem Großen sei damals der Erzengel Michael erschienen, heißt es: Vom Himmel über dem Mausoleum der römischen Kaiser habe er das Ende der Seuche verkündet. Die Figur auf der Spitze der „Engelsburg“ erinnert daran. Noch Jahrhunderte später suchten Päpste hier unter den Flügeln des Himmelsboten Schutz. ▶ Seite 6



Foto: KNA

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Umstritten

Betrügerin oder potenzielle Heilige? An der „Resl von Konnersreuth“ scheiden sich die Geister. Ihre Anhänger schreiben der stigmatisierten Oberpfälzerin zahlreiche Heilungen zu. ▶ Seite 2/3



Bilanziert

Ein hoffnungsvolles Fazit der Vollversammlung des Synodalen Wegs hat Weltkirchbischof Bertram Meier gezogen. Worauf es nun ankommt: ▶ Seite 5



Geöffnet

Die Regensburger Domspatzen öffnen sich für Mädchen. Das Gymnasium des berühmten Knabenchors nahm am Montag die ersten 33 „Domspätzinnen“ auf. Sie singen künftig in einem eigenen Mädchen-Chor.

Kritisiert

Sind die Winnetou-Geschichten rassistisch? Darf man sich noch als Indianer verkleiden oder ist das „kulturelle Aneignung“? Notker Wolf kritisiert derlei politische Korrektheit scharf. ▶ Seite 18 und 25



Aus Tigray fliehen mussten Azmera (Zweite von links) und ihre Familie. Tigray ist eine umkämpfte Region im Norden Äthiopiens. Jetzt schöpft Azmera Hoffnung, vielleicht in ihre Heimat zurückkehren zu können: Die Rebellen stimmten Friedensverhandlungen zu. ▶ Seite 13

Leserumfrage

502 Euro pro Monat

soll der Regelsatz für das künftige Bürgergeld betragen. Damit würden die bisherigen Hartz-IV-Sätze ab dem 1. Januar um 53 Euro erhöht. Wäre das eine gute Neuerung – oder würden dadurch im Niedriglohnsektor die Anreize, arbeiten zu gehen, geschmälert?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

NUR GEOGRAFISCH ÜBERSCHAUBAR

Resl als „Influencerin“

Die Stigmatisierte von Konnersreuth spaltet bis heute Gegner und Anhänger

KONNERSREUTH – Es gab eine Zeit, da kannten die Amerikaner drei Orte in Deutschland: Berlin, München und Konnersreuth. Otto Grillmeier, Jahrgang 1950, erinnert sich an die beeindruckenden Straßenkreuzer, die nach dem Krieg in seinem oberpfälzischen Dorf parkten. Burschen wie er standen parat, sollte ein „Amischlitten“ es nicht von selbst wieder aus dem Graben schaffen. Zur Belohnung winkten Kaugummis und Schokolade. Wunderbar.

Den Abstecher nach Konnersreuth unternahmen Besucher aus nah und fern, um ein mystisch-mysteriöses Schauspiel mit eigenen Augen zu sehen: Jeden Freitag durchlebte die Bauernmagd Therese Neumann (1898 bis 1962) die Passion Jesu. In

Ekstase ging sie den Kreuzweg mit, ab 1926 bildete sie an Händen und Füßen sogenannte Stigmata aus, Wundmale, als sei auch sie von Nägeln durchbohrt worden. Von Zeit zu Zeit floss jede Menge Blut. Außerdem hieß es, sie lebe nur vom täglichen Empfang der Eucharistie.

Ein Zeitungsbericht machte die „Resl“ in der Welt bekannt. Hunderttausende wollten sich selbst ein Bild machen: fromme Seelen und Sensationslustige, Gläubige und Zweifler. Der Besucherstrom ebte nur in der NS-Zeit merklich ab.

Otto Grillmeier hat „s Leiden“ noch als Bub miterlebt. Viermal. Er ahmt die bedächtige Stimme des Pfarrers nach, wie Joseph Naber ihm

und anderen Kommunikandern das Gesche-

hen näherbrachte: „Seht’s Kinder, jetzt sieht die Resl, wie der Heiland zum dritten Mal unter dem Kreuz fällt.“ Welchen Eindruck das auf ihn gemacht habe, vermag der Rentner nicht leicht in Worte zu fassen. Er sei deshalb nicht weniger ein Lausbub gewesen – und die „Resl“, Mitglied im Geflügelzuchtverein seines Vaters, habe die „Tauberer“ deshalb auch nicht um ein paar Pfennige günstiger bekommen.

Geografisch ist Konnersreuth überschaubar. Mit allen Eingemeindungen zählt der Markt nicht mehr als 1900 Seelen. Der Kreisverkehr am südlichen Ortseingang ist akkurat mit Blumen geschmückt. Die Beflagung kündigt von Internationalität.

Ein Bild des Jammers bietet dagegen das Geburtshaus seiner berühmtesten Bewohnerin. Das „Reslhaus“ gleich schräg gegenüber der Pfarrkirche Sankt Laurentius ist eine Baustelle. Der Dachstuhl wird neu eingedeckt, auf der Rückseite hängt wie zum Trocknen eine Regenrinne über dem Baugerüst. Erst 2024 soll es als „Ort der Besinnung“ wieder geöffnet werden.

Schicker Sitzungssaal

Noch nicht lange her ist die Eröffnung des Theres-Neumann-Museums Ende Juni: Bayerns Ministerpräsident Markus Söder (CSU) ließ es sich nicht nehmen, es zu eröffnen. Die Kommune hat mit einer Millionenförderung der öffentlichen Hand einen denkmalgeschützten Bauernhof zu einem Informations- und Begegnungszentrum umgebaut.

Die Gemeinderäte freuen sich seither über einen schicken Sitzungssaal, der zugleich als Trauzimmer dient.

Wie viel Publikum das Museum seither angezogen hat, können oder wollen die Verantwortlichen nicht sagen. Aus Frankreich war jemand

da, aus den Niederlanden, Österreich, auch Uganda. In Kürze würden mehrere Busse mit Gästen aus den USA erwartet, berichtet Aufseherin Michaela Günthner. Im Museum taucht man sogleich in die Geschichte der Großfamilie Neumann ein. Scheren und Zollstock aus der Schneiderwerkstatt des Vaters, das Kommunionkleid der „Resl“. Und ein Wuton-Tonschreiber Duplex. Mit dem Aufnahmegerät dokumentierte ihr jüngerer Bruder Ferdinand die Visionen der Schwester.

Inzwischen hätten weitere Dorfbewohner Erinnerungstücke abgeliefert, berichtet die Aufseherin. Das Museum wird künftig also auch als Verwahrstelle und Archiv dienen für alles, was mit der „Resl“ in Verbindung steht und sich in Konnersreuth noch erhalten hat.

Wie sind die Vorgänge rund um die „Resl“ zu verstehen? Beweis göttlicher Allmacht oder fauler Zauber? Wahn oder Wirklichkeit? Was stimmt, was ist übertrieben, was nur eingebildet? Die „Resl“ polarisierte die Öffentlichkeit schon zu Lebzeiten. Hunderte Bücher wurden geschrieben. Meist im Angriffs- oder Verteidigungsmodus.

Die Dauerausstellung enthält sich einer eindeutigen Antwort. „Resls“ langjähriger Hausarzt Otto Seidl diagnostizierte „schwerste Hysterie“. Der Nervenarzt Theodore Michael Witry aus Metz entdeckte davon bei einem Besuch 1931 dagegen „keine Spur“. Bei der „Resl“ handle es sich um eine „völlig normale Persönlichkeit“. Günthner sagt, diese Offenheit für ein eigenes Urteil komme bei den Museumsbesuchern gut an.

▶
An diesem Sonntag vor 60 Jahren starb Therese Neumann von Konnersreuth.
Fotos: KNA



Fragt man den zweiten Bürgermeister, wer die „Resl“ für die Generation der nachgeborenen Konnersreuther ist, sagt Stefan Siller nüchtern: „Eine Frau, die viel geleistet und überall im Ort ihre Spuren hinterlassen hat. Heute würde man sagen, sie war eine Influencerin.“

Intellektueller Zirkel

Breiten Raum nimmt in der Ausstellung ein bemerkenswertes Detail ihrer Lebensgeschichte ein: Die „Resl“ inspirierte einen Intellektuellenzirkel rund um den Münchner Publizisten Fritz Gerlich zum Widerstand gegen die Nationalsozialisten – und zwar schon vor deren Machtergreifung. Gerlich kostete dies das Leben, der „Influencerin“ krümmten die Nazis kein Haar.

Ihr Großneffe Johann Härtl nennt dafür zwei Gründe: die internationale Bekanntheit „Resls“ und Adolf Hitlers Aberglauben. Dieser habe Angst gehabt vor den Kräften seiner Tante, sagt er. Aus den Nachforschungen des inzwischen pensionierten Ingenieurs ist ein Buch geworden – ein Sammelalbum mit Fotos und Zeitungsausschnitten.

War die „Resl“ ein glücklicher Mensch? Da muss Härtl erst mal tief durchatmen. „Insgesamt würde ich nein sagen. Sie hat in ihrem Leben viel leiden und aushalten müssen.“ Aber: Sie habe sich dabei stets auch als ein Werkzeug Gottes gesehen.

Wie dieses Selbstverständnis bis heute nachwirkt, zeigt sich auf dem Konnersreuther Friedhof. Das Grabmal der „Resl“ ist das größte und befindet sich unmittelbar neben dem monumentalen Friedhofskreuz. Zwei Besucherinnen verharren davor im stillen Gebet. Etwa 50 Meter weiter birgt eine Kapelle jede Menge Votivtafeln, es dominiert die Inschrift „Resl hat geholfen“. Gedankt wird für Genesung nach schwerem Unfall, gesunde Enkelkinder und auch den bestandenen „Quali“. Die Innenwände sind schon voll. Jetzt werden die Außenseiten bestückt.

Christoph Renzikowski



◀ Resls Geburtshaus wird derzeit saniert. Dafür gibt es seit kurzem ein Theres-Neumann-Museum, das auch als Archiv und Verwahrstelle für Erinnerungsstücke dient.

Handfeste, humorvolle Person

60 Jahre nach Thereses Tod rücken die wahren Wunder vermehrt in den Blick

MÜNCHEN – Am 18. September jährt sich der Todestag der zu Lebzeiten weltberühmten Oberpfälzer Bauernmagd Therese Neumann zum 60. Mal. Wundersame Geschichten ranken sich um ihr Leben – etwa, sie habe nur vom täglichen Empfang der Kommunion gelebt. Im Interview gibt der Münchner Jesuit Eckhard Frick (67) eine Einschätzung. Der Hochschullehrer ist Psychiater und Facharzt für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie.

Professor Frick, war „Resl von Konnersreuth“ eine fromme Betrügerin oder eine gottbegnadete Mystikerin?

Die Antwort hängt von dem Kriteriensystem ab, das wir verwenden. Nach meiner Auffassung meint „wunderbar“ nicht etwas Unerklärliches, sondern etwas, das den Glauben trägt und stützt. Wunderbar ist das mystische Einswerden mit dem Leiden Christi, wenn es Menschen zu mehr Glauben führt.

Sie sind Priester und Arzt. Wie lange kann ein Mensch überleben, ohne zu trinken?

Nur ganz kurze Zeit, wenige Tage.

Die behauptete Nahrungslosigkeit war „das unerklärbarste und meistdiskutierte Wunder von Konnersreuth“. So formuliert es ein Großneffe der „Resl“ in einem aktuellen Buch. Der Regensburger Bischof ordnete 1927 eine 15-tägige Überwachung an. Die Ärzte fanden keinen Hinweis auf einen Betrug.

Ihr damaliger Arzt Otto Seidl konnte sie nicht in ein medizinisches Milieu bringen, sie wollte unbedingt zuhause bleiben. Dort haben sie vier Ordensfrauen beaufsichtigt. Hinterher musste man sagen: Sie hat wohl nichts gegessen. Die Urinbefunde sprechen allerdings dafür, dass sie nach einer gewissen Phase wieder Nahrung aufgenommen hat. Medizinisch-naturwissenschaftlich bleiben unbeantwortete Fragen. Am Ende ihres Lebens war Therese Neumann übergewichtig. Aber noch einmal: Das hat für mich theologisch überhaupt nichts mit Wunder zu tun. Eine solche Vorstellung ist völlig veraltet und verwechselt das Bezugssystem des Glaubens mit dem der Wissenschaft.

Im Fall des calvinistisch aufgewachsenen Publizisten Fritz Gerlich war es so, dass er nach Konners-



▲ Für Eckhard Frick lassen sich Glaube und Naturwissenschaft nicht einfach gegeneinander aufrechnen – erst recht nicht bei der Resl. Foto: KNA

reuth fuhr, um den „Schwindel“ zu entlarven. Therese Neumann aber hat ihn so beeindruckt, dass er zum Katholizismus konvertierte und zu einem glühenden Bekämpfer der NS-Bewegung wurde.

Gerlich, später 1934 im Konzentrationslager Dachau ermordet, wurde ein Glaubenszeuge. So etwas ist ein Wunder – und nicht, dass man sich medizinisch nicht erklären kann, wie sich die „Resl“ ernährt hat.

In Visionen durchlebte Therese Neumann die Kreuzigung Jesu und trug dann auch entsprechende Wundmale am Körper. Was können Sie zum Phänomen der sogenannten Stigmatisierung sagen?

Das ist ein psychosomatischer Ausdruck einer Leidensmystik, bekanntestes Beispiel ist Franz von Assisi. Bei Therese von Konnersreuth stand die Stigmatisierung jeweils in Verbindung mit Festtagen wie dem Karfreitag. Dazu kamen biografische Faktoren wie der Brand eines Stedels in der Nachbarschaft, die Heimkehr des Vaters aus dem Krieg. Wobei man sagen muss: Sie war auch eine ganz handfeste Person mit gesundem Menschenverstand und Humor.

Wie hat sich das geäußert?

Auf die Frage nach ihrem Übergewicht antwortete sie schlagfertig: Der Heiland macht keine halben Sachen.

Gibt es für Resl eine Erklärung jenseits von Betrug und punktuellen Außerkräftsetzen der Naturgesetze durch Gott?

Sie insistieren. Deshalb noch einmal: Die Vorstellung, dass Gott außerhalb der Naturgesetze wirkt, ist

überholt. Wir sind ständig in einer von Ausnahmen durchzogenen Natur. Die bringen keinen Menschen zum Glauben. Das tut das Zeugnis eines authentischen Lebens. Therese von Konnersreuth hatte offenbar eine große Ausstrahlung. Leute sind scharenweise zu ihr gepilgert, die Nazis hatten große Angst vor ihr und wollten sie möglichst abschirmen.

Aus der Psychosomatik ist bekannt, wie Seelenkräfte bisweilen erstaunliche körperliche Reaktionen hervorrufen können – und umgekehrt. Bietet sich hier eine Verstehenshilfe?

Die Psychosomatik begreift den Menschen ganzheitlich als biologisches, psychosoziales und spirituelles Wesen. Das gilt für alle Krankheiten und selbstverständlich auch für Phänomene an Haut, Schleimhäuten und Blutkreislauf. Bei Therese waren es die Augen, die Gegenden der Wundmale Jesu einschließlich der Herzregion. Mit dem Vergrößerungsglas sah ihr Arzt, „wie schweißtröpfchenähnlich eine wässrige Flüssigkeit sich entleert, die beim Abfließen blutig sich färbt“. Dies erinnert an das Angstgebet Jesu am Ölberg: „... und sein Schweiß war wie Blut, das auf die Erde tropfte.“ Nun habe ich in Konnersreuth nicht die Lampe gehalten. Ich war nicht dabei und kann zum Einzelfall nichts sagen. Aber es ist ja oft versucht worden, Therese Neumann der Scharlatanerie zu überführen.

Als sie noch lebte.

Auch noch nach ihrem Tod. Angeregt durch die Diözese Regensburg gab es nach der Jahrtausendwende ein gerichtsmedizinisches Gutachten zu Blutspuren. Heraus kam: Ja, es ist wahrscheinlich tatsächlich ihr Blut und nicht irgendein Tierblut oder eine andere Flüssigkeit.

Seit 2005 läuft für die „Resl“ ein Seligsprechungsverfahren, bei dem auch besagte außergewöhnliche Phänomene überprüft werden. Wie wird das ausgehen?

Ich bin dafür kein Fachmann. Aber das Verfahren sollte reformiert werden, weil es immer noch diesem alten Stockwerksdenken von Natur und Übernatur verhaftet ist und auf dieser Basis Wunder ermitteln will. Das ist nicht biblisch. Kriterium muss doch sein, was zu Glaube, Hoffnung und Liebe führt – und nicht, was irgendwelche Arztbüros für unerklärlich halten.

Interview: Christoph Renzikowski

Kurz und wichtig



ÖRK-Vorsitzender

Der bayerische Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm (62; Foto: KNA) ist zum Vorsitzenden des Zentralausschusses des Ökumenischen Rats der Kirchen (ÖRK) gewählt worden. Der frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland folgte damit Agnes Aboum von der Anglikanischen Kirche von Kenia, teilte die bayerische evangelische Landeskirche nach der 11. Vollversammlung des Weltkirchenrats in München mit. Bedford-Strohm ist der erste Deutsche in dieser Funktion.

Offen für Beitritt

Der katholische Ökumenebischof Gerhard Feige zeigt sich offen für einen Beitritt der katholischen Kirche zum Weltkirchenrat (ÖRK). Dieser wäre „sicher nicht einfach, sonst wäre es längst geschehen“, sagte Feige. „Aber ich sehe es theoretisch als möglich an.“ Jedes ÖRK-Mitglied könne seine eigene Prägung behalten. Feige beschrieb das Miteinander von ÖRK und katholischer Kirche als gut. „Es gibt eine gute Vernetzung, es gibt eine gute Beteiligung, eine gemeinsame Arbeitsgruppe. Und in einer Kommission – für Glauben und Kirchenverfassung – ist die katholische Kirche direktes Mitglied, nicht nur Gast und Beobachter.“

Kardinal bejubelt

Tausende Katholiken haben in Osttimors Hauptstadt Dili dem neu ernannten Kardinal Virgilio do Carmo da Silva zugejubelt. Bei seiner Rückkehr aus Rom fuhr er mit roter Kardinalsrobe im offenen Wagen vom Flughafen in die Stadt, berichtete der asiatische Pressedienst Ucanews. Der Erzbischof von Dili hatte Ende August am Konsistorium in Rom teilgenommen, bei dem Papst Franziskus 20 neue Kardinäle berief. Darunter waren außer da Silva fünf weitere Kandidaten aus Asien. Staatspräsident José Ramos-Horta nannte die Kardinalserhebung da Silvas ein „Privileg, das die Weltkirche der Kirche Osttimors und dem timoresischen Volk gewährt hat“. Seine Regierung werde noch enger mit der katholischen Kirche zusammenarbeiten.

Einheitsfest in Erfurt

In diesem Jahr findet die zentrale Feier zum Tag der Deutschen Einheit in Erfurt statt. Höhepunkt der Veranstaltungen rund um den 3. Oktober sind ein ökumenischer Gottesdienst im Erfurter Dom sowie der anschließende Festakt zum Tag der Deutschen Einheit im Theater Erfurt. Geplant ist außerdem ein Bürgerfest. Der Gottesdienst wird live im ZDF übertragen, der Festakt durch die ARD (MDR).

Müllbeseitigung

Am 17. September, dem „World Cleanup Day“, will sich der Limburger Bischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, an einer Müllbeseitigungsaktion beteiligen. Der Bund der Deutschen Katholischen Jugend und die Abteilung Weltkirche des Bistums laden zum Aufräumen mit Zange und großer Mülltüte nach Limburg ein. Ab 10 Uhr wird auf dem Bischofsplatz die Ausrüstung an die Freiwilligen verteilt.

Suizid ist kein Ausweg

Verbände wollen Selbsttötungsprävention stärken

BERLIN – Der Bundestag ist dabei, die Suizidbeihilfe gesetzlich neu zu regeln. Verbände wie Caritas und Diakonie fordern aber, dass zunächst die Vorbeugung gestärkt werden müsse.

Mehr als zwei Jahre ist es her, dass das Bundesverfassungsgericht mit seinem Urteil zur Selbsttötung für eine Paukenschlag gesorgt hat. Zwar hat der Bundestag reagiert und im Juni erstmals über drei Gesetzentwürfe beraten, mit denen er die Vorgaben aus Karlsruhe umsetzen will. Doch das Verfahren zieht sich hin.

Das Verfassungsgericht hatte 2020 das Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe gekippt und ein Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben formuliert – unabhängig von Alter oder Krankheit. Zugleich legten die Richter dem Gesetzgeber nahe, Missbrauch zu verhindern: Alte und Kranke sollen nicht zur Selbsttötung gedrängt werden können.

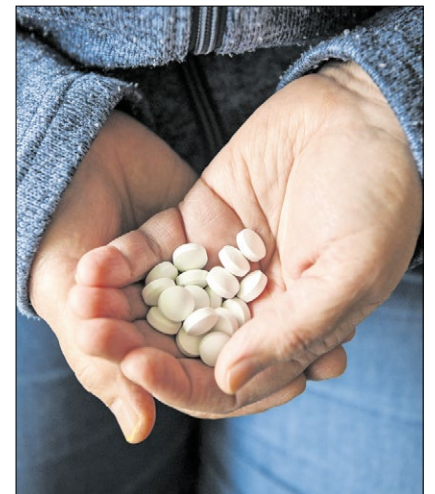
Ob das von vielen geforderte Schutzkonzept aber schon im Herbst verabschiedet wird, ist mehr als fraglich. Die Grünen-Politikerin Renate Künast erklärte, das Parlament stecke wegen der Auswirkungen des Ukraine-Kriegs und der drohenden Energiekrise bis zum Hals in Arbeit. Ein Gesetz werde vermutlich erst im neuen Jahr verabschiedet.

Dringliche Appelle

Um so dringlicher klangen die Appelle von Verbänden und Hilfsorganisationen zum Welttag der Suizidprävention am vergangenen Samstag: „Bevor eine gesetzlich geregelte oder gar staatlich geförderte Suizidbeihilfe oder bundesweite Beratungsstellen zur Umsetzung der Suizidbeihilfe in Betracht gezogen werden, muss dringend die Suizidprävention gestärkt werden“, betonte etwa der Deutsche Hospiz- und Palliativverband (DHPV).

Auch der Katholische Krankenhausverband Deutschlands (kkvd) forderte mehr Aufklärung über Suizidprävention sowie eine rechtliche Verankerung. „Wir schlagen vor, die Themen Suizid und Suizidprävention zum festen Bestandteil der Ausbildung für medizinische, pflegerische, therapeutische und soziale Berufe zu machen“, erklärte die Geschäftsführerin des kkvd, Bernadette Rümmelin. Auch Caritas und Diakonie halten eine Verbesserung der Suizidprävention für dringend erforderlich.

Jedes Jahr sterben in Deutschland mehr als 9000 Menschen durch



▲ Suizidgefährdete halten den Tod für den einzigen Ausweg aus ihrer Verzweiflung. Verbände und Politiker fordern für sie mehr Hilfsangebote. Foto: KNA

Suizid. Das sind mehr Todesfälle als durch Verkehrsunfälle, Mord und illegale Drogen zusammen. Experten schätzen die Zahl der Suizidversuche auf mehr als 100 000. Es handelt sich also um ein bedeutendes gesellschaftliches und gesundheitspolitisches Problem – das noch größer wird, wenn die Suizidbeihilfe zu einem mehr oder weniger normalen Angebot werden sollte.

Eine Abgeordnetengruppe um Lars Castellucci (SPD) hat deshalb zusätzlich zu den drei Gesetzentwürfen zur Regelung der Suizidbeihilfe auch einen Antrag zur Stärkung der Suizidvorbeugung in den Bundestag eingebracht. Castellucci verweist darauf, dass etwa 90 Prozent der Suizide in Verbindung mit einer psychischen Erkrankung stehen.

Hilfe rund um die Uhr

Der Antrag sieht vor, Informations- und Aufklärungsangebote zu schaffen. Die Abgeordneten wollen erreichen, dass der Zugang zu tödlichen Substanzen und geeigneten Orten für eine Selbsttötung erschwert wird. Sie schlagen einen bundesweiten Suizidpräventionsdienst vor, der rund um die Uhr Kontakt mit geschultem Personal ermöglicht.

Zudem wird die Bekämpfung von Armut und Einsamkeit ins Visier genommen. Verbesserte Lebensbedingungen sollen Selbstmordgedanken vorbeugen. Es geht darum, zu verhindern, dass Menschen überhaupt in eine so verzweifelte Lage geraten, dass ihnen nur der Suizid ein Ausweg zu sein scheint. Christoph Arens

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 35

Soll das Neun-Euro-Ticket zur Entlastung von Geringverdienern weiter angeboten werden?

28,6 % Das Ticket soll bleiben! Es entlastet den Geldbeutel und die Umwelt.

23,3 % Es soll weg. Irgendwann werden die Fahrpreise sonst explodieren.

48,1 % Viel dringlicher wäre ein ausreichender Zuschuss zu den Energiekosten.

NACH VOLLVERSAMMLUNG IN FRANKFURT

„Sind beisammengeblieben“

Weltkirchbischof Meier zieht hoffnungsvolles Fazit des Synodalen Wegs

FRANKFURT/AUGSBURG (pba/red) – Unter der Überschrift „Wir sind beisammengeblieben: die Haltung des Aufeinander-Wartens“ hat Bischof Bertram Meier nach der vierten Vollversammlung des Synodalen Wegs in Frankfurt/Main ein differenziertes und gleichzeitig hoffnungsvolles Fazit gezogen. „Wir sind auf der Zielgeraden“, sagte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz. Wir dokumentieren im Folgenden sein Fazit im Wortlaut:

Wir sind auf der Zielgeraden. Ein Indiz dafür ist, dass es – wie im Langstreckenlauf – gegen Ende spannend und eng wird. Es kann Gerangel und Gedränge geben, auch das Publikum fiebert mit, es läuft zur Hochform auf, die Stimmung kann erhitzt sein. Das haben die vergangenen Wochen und Tage rund um die Vollversammlung gezeigt: Der Synodale Weg wurde medial intensiv thematisiert und je nach Position auch personalisiert. Manche Leute wurden geradezu zu Symbolfiguren.

Dass es diesmal in Frankfurt „um etwas ging“, schlug sich auch in der Atmosphäre nieder: Entspanntes Klima sieht anders aus. Ich empfand die Versammlung eher als „gerezte Synode“. Trotz der Anspannung ist das Tischtuch nicht zerschnitten. Wir sind nicht auseinandergeschieden, wir sind beisammengeblieben: ein Hoffnungszeichen.

Mit dem bevorstehenden vorläufigen Ende des Synodalen Wegs in Deutschland ist der weltkirchliche synodale Prozess, den Papst Franziskus angestoßen hat, längst nicht am Ziel. Er geht jetzt erst richtig los. Es ist wie bei einem Sternmarsch: Die Ergebnisse aus den einzelnen Ländern werden kontinental ausgewertet und gebündelt, ehe sie dann für die Weltsynode im Oktober 2023 aufbereitet werden.

Für uns Deutsche, die wir schon länger auf unserem Synodalen Weg gehen, stellt sich die Aufgabe, unsere Ergebnisse zu sichern und etwas innezuhalten, um die anderen Ortskirchen mitkommen zu lassen. Wir sollten sie nicht „abhängen“, sondern uns gegenseitig anspornen und einbinden. Die Kirche in Deutschland muss beim Zieleinlauf nicht die erste sein.

Für die weiteren Schritte wünsche ich uns die Haltung des War-



▲ Bertram Meier, Bischof von Augsburg und Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, während der vierten Synodalversammlung in Frankfurt/Main. Foto: KNA

tens in verschiedenen Facetten. Erstens: Unsere Anliegen und Wünsche – bitte nicht Forderungen (!) – werden in Rom erwartet. Zweitens: Wir selbst müssen warten lernen, bis die Weltkirche, also die einzelnen Ortskirchen mit dem Papst in der Mitte, sich in die Themen, die wir setzen wollen, eingeklinkt hat.

Drittens: Wir Deutsche sollten selbst neugierig abwarten, welche Impulse und Korrekturen Ortskirchen anderer Länder und Kontinente uns gegenüber einbringen. Auch wir können lernen! Ein konkreter Vorsatz für uns könnte sein, gegen die Ungeduld des Nicht-erwartens-Könnens anzukämpfen. Dafür setzen wir auf die Haltung des Aufeinander-Wartens.

Einheit bewahren

Jesus hat keine Lager gebildet, sondern er versuchte, Einheit zu stiften und zu bewahren (vgl. Joh 17). Diesem Anliegen möchte ich folgen. Ich will frei bleiben, was keineswegs desinteressierte Neutralität bedeutet: frei gegenüber meinen eigenen Interessen und Vorlieben, frei gegenüber Lobbyisten, die ihre eigene Agenda voranbringen wollen, frei an Gott gebunden. Ich möchte so frei sein, dass ich meine eigenen Entscheidungen als Hörender treffe.

Unter den vielen Stimmen hoffe ich zu unterscheiden, damit die Stimme Jesu in seiner Kirche hörbar und maßgeblich wird. Ich will frei

sein, um es mit meinem Gewissen auszumachen, welchen Beschlüssen ich folge und wo ich meine Gefolgschaft verweigern muss.

Im Blick auf die Weiterführung des Synodalen Wegs sind mir Konsequenzen wichtig. Der Synodale Weg sollte kein Ereignis der Folgenlosigkeit sein. Synodalität bedeutet Kulturwandel – und der braucht Geduld und Zeit. Wir müssen uns in die Synodalität „einleben“. Synodalität ist weniger eine Methode als vielmehr eine Stilfrage. Wir müssen uns diesen Lebensstil der Kirche aneignen.

Inhalte anschauen

Auch die Inhalte der synodalen Themen sollten wir noch besser anschauen. Es geht um den Anspruch der göttlichen Offenbarung. Sie in ihrer Autorität und Verbindlichkeit zu achten, ist unsere Vorgabe. Unsere Aufgabe besteht darin, immer mehr in die Tiefe der Offenbarung einzudringen und für das 21. Jahrhundert zu „verheutigen“.

Auf Jesus bezogen: Er war nicht nur ein religiöser Impulsgeber vor 2000 Jahren; er lebte und lehrte nicht nur als Kind seiner Zeit. Er hat auch unwandelbare Konstanten gesetzt: über Gott, den Menschen und die Kirche. Diese Konstanten herauszufinden, ist eine schwierige Aufgabe, die uns weiterhin in Atem und im dialogischen Ringen halten wird. Doch eine profilierte Kirche kann sich diese Aufgabe nicht ersparen.

Info

Beschlüsse des Synodalen Wegs

Die Vollversammlung des Synodalen Wegs hat mit großer Mehrheit die Schaffung eines Synodalen Ausschusses auf den Weg gebracht. Dieser soll die Gründung eines „Synodalen Rats“ vorbereiten, in dem Bischöfe, Priester und Laien künftig gemeinsam über kirchliche Grundsatzfragen und über die Verwendung von Finanzmitteln beraten und entscheiden. Unklar ist noch, ob ein solcher Rat über oder neben der Bischofskonferenz stehen soll und welche Rolle künftig das Zentralkomitee der deutschen Katholiken spielen wird. Offen ist zudem, wie sich der Vatikan dazu positioniert. Einen weiteren Handlungstext, der die Schaffung von Synodalen Räten auf Bistumsebene vorschlägt, zog das zuständige Forum „Macht“ vorerst zurück.

In Erster Lesung berieten die gut 200 Delegierten über einen sogenannten Handlungstext zur Situation nicht-heterosexueller Priester. Er schlägt unter anderem eine Änderung der kirchlichen Grundordnung für die Priesterausbildung vor. Diese schreibt bisher fest, dass die Kirche keine Bewerber für das Priesterseminar und die Weihen zulassen kann, „die Homosexualität praktizieren, tiefsitzende homosexuelle Tendenzen haben oder eine sogenannte ‚homosexuelle Kultur‘ unterstützen“.

Ebenfalls in Erster Lesung wurde über einen Handlungstext zum Umgang mit inter- und transsexuellen Menschen in der Kirche beraten sowie über einen Handlungstext, der eine stärkere Beteiligung von Frauen bei der Feier von Gottesdiensten fordert. In allen drei Fällen votierten die Synodalen mit jeweils über 90 Prozent dafür und verwiesen die Papiere zur weiteren Bearbeitung in die zuständigen Arbeitsgruppen. Dann könnten sie auf der fünften Synodalversammlung Anfang März 2023 beschlossen werden.

Gescheitert ist hingegen ein Grundsatzpapier zur Liberalisierung der katholischen Sexualmoral. Nur 33 der 60 anwesenden Bischöfe stimmten dem Text zu. Damit wurde die notwendige Zweidrittel-Mehrheit der Bischöfe verfehlt. Der Abstimmung vorausgegangen war eine lebhaft, teils kontroverse Debatte, in der einige Bischöfe vor einem Bruch mit der kirchlichen Lehre und dem christlichen Menschenbild gewarnt hatten.

KNA/red



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dass die Todesstrafe in allen Ländern gesetzlich abgeschafft werde, weil sie die Würde jeder menschlichen Person verletzt.



IM AUFTRAG DES PAPSTES

Kardinal Krajewski erneut in der Ukraine

ROM/KIEW (KNA) – Papst Franziskus hat Kardinal Konrad Krajewski als Zeichen der Nähe zu den Menschen in die Ukraine geschickt. „Krajewski ist in meinem Auftrag in der Ukraine, um den Menschen dort Hoffnung zu schenken“, sagte der Papst am Sonntag beim Mittagsgebet auf dem Petersplatz. Erneut rief er zu Gebeten für das ukrainische Volk und für den Frieden auf.

Zum vierten Mal seit Kriegsbeginn ist Kurienkardinal Krajewski im päpstlichen Auftrag in der Ukraine. Der Präfekt der neuen Vatikanbehörde für Nothilfe halte sich dieses Mal in der ostukrainischen Region Odessa, Schytomyr und Charkiw auf, hatte der Vatikan zuvor mitgeteilt. „Es ist eine leise und evangelische Reise“, hieß es. Der Kardinal wolle dem leidenden Volk die päpstliche Nähe zeigen in dieser Situation, die nur „Zerstörung und Tod“ bringe.

Franziskus hatte seinen Almonester bereits kurz nach Kriegsbeginn erstmals als Sondergesandten in die Ukraine geschickt. Der 58-jährige Pole brachte unter anderem Hilfsgüter ins Land. Auch die Kar- und Osterfeierlichkeiten verbrachte Krajewski in der Ukraine.

Mehr Rückzugsort als Kerker

Die ursprünglich als Mausoleum gebaute Engelsburg gab Päpsten Zuflucht

ROM – Unübersehbar thront die Engelsburg unweit des Vatikan am Tiberufer. Seit dem 13. Jahrhundert sind Burg und Papstresidenz durch einen langen Gang miteinander verbunden. Papst Clemens VII. gelang so die Flucht vor den Soldaten Karls V.

Sieben römische Kaiser liegen unter den mächtigen Mauern der Engelsburg begraben, darunter kein Geringerer als Marc Aurel. Der monumentale Bau, unter Kaiser Hadrian (117 bis 138) begonnen und im Jahr 139 fertiggestellt, war als Mausoleum konzipiert. Doch im zehnten Jahrhundert nahmen die Päpste das Grabmal in ihren Besitz. Sie nutzten es als luxuriösen Palast – und Gefängnis. Im 15. Jahrhundert ließen sie es in eine Burg umbauen.

Den imposanten Rundbau zu bestaunen, kommt nicht umhin, wer durch die Straßen Roms spaziert und auf den Tiber stößt. Die roten Festungsmauern der Engelsburg ragen über dem Flussufer, umgeben von einem Graben und einer kleinen Parkanlage, in die Höhe. Auf der Spitze thront ein Engel. In der Pestzeit Ende des sechsten Jahrhunderts wurde aus dem Mausoleum die Engelsburg. Papst Gregor I. (590

bis 604) soll über dem Grabmal der Erzengel Michael erschienen sein, um ihm das Ende der Pest zu verkünden. Tatsächlich: Die Pest ging zu Ende, der Engel blieb.

Im Inneren eröffnet sich dem Besucher eine unerwartete Mischung aus kleinen Häusern, römischen Felsen und päpstlicher Opulenz. Bei Sommerhitze weht zudem eine kühle Brise. Auf mehreren Ebenen lässt sich das Gebäude in engen, ummauerten Rundgängen umschreiten. Aus schmalen Sichtscharten bietet sich eine beinahe Rundum-Sicht auf Rom. Besonders imposant ist der Blick auf die von Kaiser Hadrian 134 erbaute Engelsbrücke, welche über den Tiber Richtung Süden in die Innenstadt führt.

Für den Kaiser geschmückt

Den Kern der Engelsburg bildet im Untergeschoss eine drei Meter breite Steilrampe die sich spiralförmig nach oben windet. Diese verband über zwölf Meter Höhe das Atrium des Mausoleums mit dem Urnenraum, der bis heute erhalten ist. Für Kaiser Hadrian, der selbst hier bestattet wurde, war dieser Weg mit Kalkstein am Boden, Mosaiken und Marmor an den Wänden

prachtvoll geschmückt worden. Heute gelangt der Besucher über die Rampe in den mittelalterlich anmutenden Engelshof.

Hier thront auf einem Sockel die ursprüngliche Engelsfigur von Raffaello da Montelupo, einem italienischen Bildhauer aus dem 16. Jahrhundert. Wer vor der Skulptur steht, ist aus den geschichtlichen Tiefen des Römerreichs in der Zeit von Papst Clemens VII. (1523 bis 1534) angekommen. Bei der Eroberung Roms durch die Truppen Kaiser Karls V. floh er 1527 durch einen oberirdischen, in die Mauer der Engelsburg integrierten etwa 800 Meter langen Geheimgang, der diese mit dem Apostolischen Palast verbindet. Wochenlang blieb er in der Burg. Seine Verteidigung bezahlten 147 Schweizergardisten mit dem Leben.

Während die Räumlichkeiten von Clemens VII. noch eher bescheiden wirken, ist der Paulinen-Saal, benannt nach Amtsnachfolger Paul III. (1534 bis 1549), Luxus. Der Italiener eröffnete 1545 das Konzil von Trient als Reaktion auf die sich ausbreitende Reformation. Mit dem Empfangssaal wollte er päpstliche Macht und Stärke demonstrieren. So sind die Wände prachtvoll bunt bemalt und mit Gold verziert. Die Kassettendecke erstrahlt weiß-golden.

Auch bei seiner Loggia ließ sich der Papst nicht lumpen. Von ihr aus lässt sich der Blick auf den Vatikan genießen. Tief unter dem Besucher ist der auf einer Mauer eingelassene Verbindungsgang in den Vatikan zu sehen: der unter Papst Nikolaus III. (1277 bis 1280) erbaute Passetto di Borgo.

Doch nicht für alle war die Engelsburg Rückzugsort. Bonifatius VII. (984/85) soll den Gegenpapst Johannes XIV. in der Burg festgehalten haben, wo dieser kurze Zeit später starb. Für den Besucher der Dachterrasse ist das Castel Sant'Angelo jedoch viel mehr elegantes Rückzugsdomizil als Kerker.

Anna Mertens/red



Foto: KNA

DIE WELT



WER 2023 ZUM WELTJUGENDTAG KOMMT:

„Franziskus oder Johannes XXIV.“

Im Gespräch über seine Reisepläne scherzt der Pontifex über möglichen Nachfolger

ROM – Das Knie von Papst Franziskus hält noch keiner größeren Belastung stand. In einem Interview erklärte er, seine Ärzte hätten ihm empfohlen, vor seinem Besuch in Kasachstan vom 13. bis 15. September (ausführlicher Bericht folgt) keine weiteren Reisen zu unternehmen. Eine Reise nach Moskau oder Kiew sei derzeit aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich.

„Jetzt kann ich nicht gehen, weil mein Knie nach der Reise nach Kanada ein bisschen nachtragend war und der Arzt es mir verboten hat“, sagte der Papst im Interview mit TVI/CNN Portugal. „Ich tue, was ich kann. Ich begleite alle mit meinem Schmerz und meinen Gebeten.“

Noch etwas gelassener hatte Franziskus, nach seinen Gesundheitsproblemen gefragt, vor wenigen Wochen in einem Interview geklungen: „Ich fühle mein Alter nicht. Wenn ich daran denke, dass ich 85 Jahre alt bin, kommt es mir vielleicht unwirklich vor: ich in diesem Alter? Ich lache über mich selbst und mache weiter.“ Gerüchte über seinen möglicherweise bevorstehenden Rücktritt, die in verschiedenen Medien kursiert waren, dementierte er.

Pathologien des Gelenks

Der Papst leidet an Gonalgie, einem Schmerz im Knie, der ihn bei längerem Stehen und Gehen beeinträchtigt. Dabei handelt es sich um eine der häufigsten Gelenkerkrankungen. Sie sei durch schmerzhafte Symptome gekennzeichnet, erläutert ein Vatikan-Arzt. „Sehr oft kann dies auf Ermüdung, Trauma oder Pathologien dieses Gelenks zurückgeführt werden.“

Bei Franziskus ist der Knieschmerz eine Folge seiner Operation vor einem Jahr. Im August 2021 war er wegen eines Darm-Leidens operiert



◀ „Junge Menschen müssen einen Blick in die Zukunft und einen Blick in die Vergangenheit haben“, sagt Papst Franziskus. Dass er selbst am Weltjugendtag 2023 in Portugal teilnehmen werde, wollte er im Interview noch nicht versprechen.

Foto: KNA

worden. Von dem Eingriff erholte sich der Pontifex gut. Doch im Nachhinein brachte die Vollnarkose einige Nebenwirkungen mit sich – darunter das Knieproblem.

Da die Ursachen sehr unterschiedlich sein können, sind auch die Symptome verschieden. Diese können zu Steifheit führen oder zu Schwierigkeiten bis hin zu völliger Unfähigkeit, das Bein zu strecken oder zu beugen. „Schwellungen, Rötungen und Blutergüsse durch innere Ergüsse und Schnittwunden, Schwäche und Schwierigkeiten beim Gehen, aber auch Gelenkgeräusche bei Bewegung sowie Fieber“ seien mögliche Folgen, sagt der Mediziner.

In dem Anfang des Monats veröffentlichten Interview mit den portugiesischen Journalisten betonte der Papst aber, nach Kasachstan wolle er unbedingt reisen. Dabei wiederholte er auch sein Versprechen, dass der Weltjugendtag in Lissabon im kommenden Jahr von einem Papstbesuch gekrönt werden soll. Allerdings sei nicht gesagt, dass er der Besucher

sein werde: „Entweder Franziskus kommt oder Johannes XXIV., aber der Papst kommt“, sagte Franziskus scherzend.

Für die jungen Menschen sei es wichtig, einander zu begegnen und in Dialog zu treten, führte er aus. Denn nur mit Dialog könne auch ein Prozess der Versöhnung eingeleitet werden. „Junge Menschen müssen einen Blick in die Zukunft und einen Blick in die Vergangenheit haben. Junge Menschen, die nur in die Zukunft blicken, haben keine Stütze mehr“, warnte der Pontifex. Das heiße zwar nicht, dass man alles tun müsse, was die älteren Menschen getan haben. Doch der Dialog und das Zuhören vermittelten den jungen Menschen die dringend benötigten Wurzeln.

Krank oder kriminell

Erneut sprach Franziskus in dem Interview Klartext in Sachen Aufarbeitung und Prävention von Missbrauchsfällen. Es sei gut, dass jetzt alle Missbrauchsfälle aufgedeckt

würden. Sexueller Missbrauch durch Mitglieder der Kirche sei „eine Ungeheuerlichkeit: Ein Priester kann nicht weiter Priester sein, wenn er missbraucht. Das kann er nicht. Weil er krank oder ein Krimineller ist, ich weiß es nicht. Der Priester ist dazu da, die Menschen zu Gott zu führen und nicht, sie im Namen Gottes zu vernichten. Null Toleranz. Und so muss es weitergehen.“

Außerdem gab der Papst in dem Gespräch einen kleinen Einblick in sein Privatleben: In seiner freien Zeit höre er gerne Opern von Richard Wagner, verriet er. Seinen Urlaub verbringe er mit Lesen, Musikhören und etwas mehr Beten. Während er der Opernmusik lausche, arbeite er gerne ein wenig.

In seinem Alltag bevorzuge er geregelte Abläufe, erzählte Franziskus. „Ich stehe früh auf. Und ich wache von alleine auf. Ich bin wie die Hühner.“ Üblicherweise sei das um 4 Uhr in der Früh. Er gehe aber auch bereits um 21 Uhr ins Bett und lösche um 22 Uhr das Licht.

Mario Galgano/KNA

Aus meiner Sicht ...



Veit Neumann

Professor Veit Neumann ist Gastprofessor an der Hochschule Benedikt XVI. in Heiligenkreuz.

Auf Zusammenhalt angewiesen

Jährlich versuchen mehr als 100 000 Menschen in Deutschland, sich das Leben zu nehmen, schätzen Experten. Rund 9000 sterben dabei. Vor diesem Hintergrund ist der Gesetzesentwurf, den eine Gruppe von Abgeordneten im Bundestag zur Stärkung der Suizidvorbeugung eingebracht hat, von enormer Bedeutung. Das parallel zur gesetzlichen Ermöglichung der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe geforderte Schutzkonzept lässt nämlich auf sich warten.

Es ist nichts Neues: Gesetze, die in ethischer Hinsicht mehr als fragwürdig sind, werden in Öffentlichkeit und Parlament mit dem Hinweis durchgebracht, dass es selbstverständlich einen Mechanismus zur Abfederung

des Größten geben werde. Diese Flankierung verliert mit dem Beschluss des Gesetzes dann üblicherweise erheblich an Bedeutung. Ähnlich verhält es sich beim Abtreibungsrecht mit dem Vorhaben, die Fristenregelung mit „Beratungslösung“ in Deutschland auf deren Fähigkeit hin zu untersuchen, Abtreibungen zu reduzieren. Passiert ist bislang nichts.

Wie reagiert die Öffentlichkeit auf den Suizid von Mitgliedern dieser Gesellschaft? Interessiert es uns, wenn sich Nachbarn das Leben nehmen? Macht es uns betroffen und traurig? Oder übertünchen wir solche menschlichen Katastrophen mit dem dünnen Hinweis auf die Freiheitsrechte und Selbstbestimmung des Einzelnen?

Hinter jedem Menschen, der einen Selbstmordversuch unternimmt, steht eine menschliche Tragödie. Das möchten politische Strömungen, die sich „Individualismus“, also im wesentlichen Egoismus, auf die Fahnen geschrieben haben, nicht hören. Deshalb ist es gut und wichtig, dass sich Menschen, für die das Menschsein einen Wert hat, für die Suizidprävention starkmachen.

Jeder Mensch, der sich das Leben nimmt, macht unser eigenes Leben ärmer – unabhängig davon, ob wir ihn persönlich gekannt haben. Ich kann diesem Menschen auf Erden nicht mehr begegnen. Doch wir sind auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt, auf ein „wir“ angewiesen – mehr als je zuvor.



Romana Kröling

Romana Kröling ist Redakteurin unserer Zeitung.

Gemüse frisch vom Grab

Wer auf deutschen Friedhöfen unterwegs ist, begegnet oftmals keiner Menschenseele. Galten Friedhöfe lange Zeit als sozialer Treffpunkt im Ort, an dem man sich nicht nur über die neueste Grabbepflanzung austauschen konnte, scheint es heute nahezu aus der Mode gekommen, der Verstorbenen durch einen Besuch am Grab zu gedenken. Ein neuer Trend könnte die Friedhöfe wieder beleben – zumindest in den Sommermonaten.

„Urban Gardening“, also städtisches Gärtnern, steht hoch im Kurs. Das Internet quillt über vor Tipps und Tricks, wie man selbst kleinste Balkone in prächtige Gemüsebeete verwandeln kann. Auch viele Städte ergreifen die Gelegenheit, ungenutzte Flächen an Hob-

bygärtner zu vermieten. Der Wiener Friedhofsverwalter Walter Pois geht einen Schritt weiter: Er pflanzt auf dem Matzleinsdorfer Friedhof nicht nur selbst Gemüse, Obst und Kräuter an, sondern vermietet nicht mehr betreute Grabstellen an Hobbygärtner.

Auch ein Friedhof in Neuburg an der Donau geriet vor einigen Jahren in die Schlagzeilen, als eine Frau auf dem Grab ihrer Mutter Tomaten anpflanzte. Letztlich entschied der Stadtrat: Obst- und Gemüsepflanzen auf einem Grab sind erlaubt.

Auf Friedhöfen finden Verstorbene ihre letzte Ruhestätte. Das heißt aber nicht, dass Friedhöfe „in Ruhe gelassen“ werden müssen. Wäre es nicht vielmehr im Sinne der lieben

Verstorbenen, wenn sie auch nach ihrem Tod einen Platz in der Mitte der Gesellschaft hätte und nicht einfach – aus den Augen, aus dem Sinn – auf die Friedhöfe abgeschoben und dort höchstens noch an ihrem Todestag und an Allerheiligen besucht werden?

Walter Pois versucht, seinem Friedhof wieder mehr Leben einzuhauchen. Neben dem „Urban Gardening“-Projekt lässt er jetzt alte Grabsteine zu öffentlichen Bücherschränken umbauen. Gerade in Großstädten, in denen Ruhe oft nur schwer zu finden ist, wäre es ein Gewinn, Friedhöfe auch als Orte der Erholung und des Müßiggangs neu zu entdecken. Schwer vorstellbar, dass da einer der Verstorbenen etwas dagegen haben könnte.



Thorsten Schmiege

Thorsten Schmiege ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien.

Medienkompetenz für Schüler

Ob Paw Patrol, Bibi und Tina oder Batman: Medienfiguren faszinieren Kinder. Meist spielen sie schon im Kindergarten eine große Rolle. Und zum Schulstart verkaufen sie sich bestens auf Federmäppchen und Schultüten. Wenn Kinder in die Schule kommen, werden zudem neue Inhalte und Figuren spannend. Manches wollen die Kinder vor allem deshalb schauen, um auf dem Pausenhof mitreden zu können. Das ist ganz normal und völlig verständlich.

Viele Eltern und Erzieher möchten die neuen Entwicklungen beim Medienkonsum ihrer Kinder begleiten. Gerade das Figuren-Thema eignet sich gut für eine kindgerechte Auseinandersetzung mit dem Medienalltag:

Wer sind meine liebsten Helden? Was genau ist ein Held oder eine Heldin? Was mag ich besonders an ihnen? Was stört mich vielleicht auch mal? Gibt es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Helden?

Flimmo, der mediale Elternratgeber, unterstützt Eltern und Erzieher dabei, solche Fragen mit ihren Kindern zu besprechen. Deshalb bekommen alle Erstklässler in Bayern ein Flimmo-Schulstart-Special zu ihrem Medienalltag. Dahinter steckt eine Kooperation zwischen dem bayerischen Kultusministerium und der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien, bei der das medienpädagogische Angebot Flimmo angesiedelt ist. Damit sollen den Pferdewädchen

und starken Kämpfern aber nicht ihr Glanz und ihre Faszination genommen werden. Ziel des Schulstart-Specials ist es, Eltern und pädagogisches Personal bei der Medienerziehung unter die Arme zu greifen und sie für problematische Aspekte beim Medienkonsum zu sensibilisieren. So unterstützt Flimmo Groß und Klein bei der Programmauswahl und thematisiert auch Problemfelder wie stereotype Darstellungen, Konsumprodukte mit Medienhelden oder Gewalt.

All dies sind Themen, die nicht zuletzt auch für den (für viele Kinder neuen) Schulalltag wichtig sind. In diesem Sinne wünsche ich allen Erstklässlern einen heldenhaften und gelungenen Schulstart!

Leserbriefe



▲ Israelische Soldaten sichern eine Demonstration in den Palästinensergebieten ab. Die israelische Besatzungspolitik ist umstritten. Der Autor des Leserbriefs betont: Kritik daran ist nicht automatisch antisemitisch. Foto: Zang

Kritik nicht antisemitisch

Zu „Woher der Hass auf Israel stammt“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 33:

Der Kommentator bezichtigt Amnesty International (AI) des Antisemitismus. Können Sie mir das bitte erklären? Ich bin seit Jahrzehnten bei Amnesty und kann AI nur Neutralität bestätigen. Da prangert man Menschenrechtsverletzungen an und man ist der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verpflichtet! Ist AI auch antiwestlich, weil wir auch in Amerika oder in Europa Menschenrechtsverletzungen anprangern?

Sie sollten in Ihrer Zeitung über wichtige Themen schreiben statt über zweitrangige Sachen. Ich empfehle Ihnen, mal das Buch „Mahatma Gandhi, ein Befreiungstheologe“ zu lesen.

Martin Fischer,
93133 Burglengenfeld

Die Geschichte der Menschheit zeigt: Wenn man mit schweren Katastrophen, mit Fehlentscheidungen, mit Schicksalsschlägen konfrontiert wurde, sucht man nach einem Schuldigen. Für die Christen waren es die Juden, die an allem Schuld gewesen sind. Man unterstrich diese Haltung mit der biblischen Geschichte: Sie haben unseren Herrn Jesus ans Kreuz

geschlagen. Dass es heute wieder zu Antisemitismus kommt, macht mich traurig und wütend zugleich.

Aus meiner Sicht wurde in der Nachkriegszeit das Thema „Deutschland und die Juden“ zu wenig kritisch aufgearbeitet. Man begnügte sich damit, alles zu verbieten, was Nazi-Deutschland ausgemacht hatte. Gleichzeitig wurde aber die Meinungsfreiheit hochgehalten. Das hat zur Folge, dass es im „Untergrund brodelte“. Immer dann, wenn irgendetwas zum Thema Juden angesprochen wird, kommen die alten Reflexe wieder auf.

Oft geht es darum, nachfolgenden Generationen ein schlechtes Gewissen eingeredet zu haben. Wenn man dann in den Medien mit harmlosen jüdischen Themen nur so „überschwemmt“ wird und viel schwierigere Themen – zum Beispiel die Verhinderung des Ungeborenen zu einem eigenen Leben – verschwiegen werden, braut sich im Laufe der Zeit auch etwas zusammen.

Aufarbeitung und ein ganz „normaler“ Umgang mit den jüdischen Menschen auf dieser einen Welt – das ist für mich der Weg aus der Sackgasse! Für uns Christen darf ich schreiben: Die Juden sind unsere religiösen Vorfahren. Gott segne die Israelis auf der ganzen Welt! Und er segne uns!

Pfarrer Wolfgang Zopora,
95680 Bad Alexandersbad

Keine Nabelschau

Zur Lage und den Problemen der katholischen Kirche:

Hört endlich auf mit der innerkirchlichen „Nabelschau“ und konzentriert euch auf die wirklichen Probleme unserer Zeit und schaut, wie und wo die Probleme entstehen. Wenn die „Grundgleichung“ nicht mehr stimmt, stimmen alle weiteren nicht mehr. So langsam gehen uns die Augen auf, was die übertriebene Individualisierung, die Egomane, die Selbstoptimierung und die Selbstvergöttlichung für Fehlentwicklungen gebracht hat.

Wie wärs mit mehr Gemeinsinn, Gemeinwohl und Reduzierung der Anspruchshaltung? Nicht selbst wie Gott sein zu wollen? Gottvergessenheit, Gottesleugnung und die Missachtung der göttlichen Schöpfungsordnung sind die Ursachen für diese Misere. Hier muss das Umdenken jedes Einzelnen beginnen. Die jetzige Problemlage könnte uns dazu zwingen.

Wolfgang Kuhn,
89186 Illerrieden

So erreichen Sie uns:
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de



▲ Christus siegt über den Tod – dargestellt von Matthias Grünwald auf dem Isenheimer Altar (1512/16).

Sieg statt Niederlage

Zur Darstellung Christi am Kreuz:

Nach meiner Meinung sollten statt des toten Jesus am Kreuz die Auferstehung Jesu Christi und der Sieg des Lichtes dargestellt werden. Die Darstellung des Gekreuzigten kommt mir vor wie die Darstellung der Niederlage, Demütigung, Erniedrigung und Vernichtung des christlichen Gottes.

Martin Dissertori,
I-39057 Eppan an der Weinstraße



▲ Obdachlose am Straßenrand.

Fotos: gem

In vielen Städten

Zu „Empathisch berichtet“ (Leserbriefe) in Nr. 34:

Inzwischen gibt es in jeder Stadt in Deutschland Obdachlose. Selbst in Kempten liegen sie unter der Brücke. Dazu muss man aber wissen, dass sich

die Menschen scheuen, zur entsprechenden Stelle zu gehen, um zu betteln. Es gibt auch Läden mit günstigen Lebensmitteln oder Kleidung – aber da muss man hingehen. Viele scheuen sich davor.

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

25. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Am 8,4–7

Hört dieses Wort, die ihr die Armen verfolgt und die Gebeugten im Land unterdrückt! Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir den Kornspeicher öffnen können? Wir wollen das Hohlmaß kleiner und das Silbergewicht größer machen, wir fälschen die Waage zum Betrug, um für Geld die Geringen zu kaufen und den Armen wegen eines Paares Sandalen. Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld.

Beim Stolz Jakobs hat der HERR geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.

Zweite Lesung

1 Tim 2,1–8

Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und Danksagung auf, und zwar für alle Menschen, für die Herrscher und für alle, die Macht ausüben, damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtchaffenheit ungestört und ruhig

leben können. Das ist recht und wohlgefällig vor Gott, unserem Retter; er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur vorherbestimmten Zeit, als dessen Verkünder und Apostel ich eingesetzt wurde – ich sage die Wahrheit und lüge nicht –, als Lehrer der Völker im Glauben und in der Wahrheit.

Ich will, dass die Männer überall beim Gebet ihre Hände in Reinheit erheben, frei von Zorn und Streit.

Evangelium

Lk 16,1–13

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere sein Vermögen. Darauf ließ er ihn rufen und sagte zu ihm: Was höre ich über dich? Leg Rechenschaft ab über deine Verwaltung! Denn du kannst nicht länger mein Verwalter sein.

Da überlegte der Verwalter: Was soll ich jetzt tun, da mein Herr mir die Verwaltung entzieht? Zu schwerer Arbeit taue ich nicht und zu betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tun werde, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin.

Und er ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem anderen, zu sich kommen und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig?

Er antwortete: Hundert Fass Öl. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich schnell hin und schreib „fünfzig“!

Dann fragte er einen andern: Wie viel bist du schuldig? Der antwortete: Hundert Sack Weizen. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib „achtzig“!

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte, und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes.

Ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es zu Ende geht!

►
„Ich weiß, was ich tun werde“:
das Gleichnis vom
untreuen Verwalter,
in Szene gesetzt von
Marinus van Reymerswaele,
um 1540,
Kunsthistorisches
Museum Wien.

Foto: gem



Wer in den kleinsten Dingen zuverlässig ist, der ist es auch in den großen, und wer bei den kleinsten Dingen Unrecht tut, der tut es auch bei den großen.

Wenn ihr nun im Umgang mit dem ungerechten Mammon nicht

Die Predigt für die Woche

Gott mag die kleinen Leute

von Wolfgang Thielmann

Gott mag die kleinen Leute, er hat so viele von ihnen gemacht – den Satz vergesse ich nicht. Ein Christ aus Asien soll ihn gesagt haben. Der Satz bedeutet: Gott steht auf der Seite der kleinen



Leute, er sieht die Welt, die er geschaffen hat, mit ihren Augen. Er will, dass ihnen Gerechtigkeit widerfährt und sie etwas vom Leben haben.

Das ist Teilhabe. Niemand soll vom Leben, von Bildung, von der Gesellschaft ausgeschlossen sein.

Ich brauchte eine Zeitlang, bis ich begriff, wie wichtig der Gedanke der Teilhabe ist. Denn ich bin in demo-

kratischen rechts- und sozialstaatlichen Verhältnissen aufgewachsen. Jeder kann – im Prinzip – sein Recht verfolgen, er kann sich wehren, wenn er sich ungerecht behandelt sieht, und er kann Widerspruch einlegen gegen Entscheidungen, die ihn betreffen. Und es ist geregelt, dass jedem, der Hilfe braucht, geholfen wird.

Der Prophet Amos lebte dagegen in einem Obrigkeitsstaat. Da hatten wenige viel und die meisten nichts zu sagen. Die kleinen Leute konnten sich nicht gegen Unrecht von oben wehren. Sie waren abhängig davon, dass die wenigen, die die Macht hatten, Respekt vor ihnen bewahrten und ihre Macht zugunsten der Armen einsetzten und nicht gegen sie.

Amos' Kritik hatte mit den Ursprüngen des Volkes Israel zu tun.

Gott hatte es befreit aus der Abhängigkeit und Unfreiheit in Ägypten. Das verpflichtete alle, die viel zu sagen hatten, ihre Macht für die Freiheit der kleinen Leute einzusetzen. Und es schärfte die Sinne dafür, dass es schreiendes Unrecht bedeutete, den kleinen Leuten ihre Teilhabe streitig zu machen.

Wahrscheinlich war Amos Unternehmer. Vielleicht daher kannte er die Versuchung der Macht und die Gedanken der Menschen, die ihre Macht ausnutzten. Voller Zorn schreit er die krummen Absichten von Mächtigen heraus, die sich durchsetzen und in Kauf nehmen, dass ihre Gier anderen das Überleben erschwert. Mit Ingrim beschrieb er jeden einzelnen ihrer habgierigen Gedanken, mit denen sie andere ihrer Teilhabe beraubten. „Den Abfall

des Getreides machen wir zu Geld“ – das war ein krasser Widerspruch gegen eine Regel in Israel. Die reichen Bauern sollten die Erntefelder gerade nicht ganz abräumen, damit die Armen bei der Nachlese noch gefüllte Ähren fanden.

Am Ende spricht Amos vom Stolz Jakobs, also des Volkes Israel. Der bestand genau darin: dass Gerechtigkeit herrschte und die kleinen Leute ihr Auskommen hatten. Unter Berufung darauf warnt er die Reichen, die meinen, sie könnten die anderen ungestraft übervorteilen. Gott vergisst ihre Taten nicht, droht Amos. Auch wenn sie keinen Menschen fürchten müssen – Gott wird sie zur Rechenschaft ziehen. Ich bin überzeugt: Das gilt heute noch. Denn Gott mag die kleinen Leute wie am ersten Tag.



zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr im Umgang mit dem fremden Gut nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das Eure geben?

Kein Sklave kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 25. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. September 25. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegnen (grün); 1. Les: Am 8,4-7, APs: Ps 113,1-2.4-5.6-7.8-9, 2. Les: 1Tim 2,1-8, Ev: Lk 16,1-13 (oder 16,10-13)

Montag – 19. September

Hl. Januarius, Bischof von Neapel, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Spr 3,27-35, Ev: Lk 8,16-18; **Messe vom hl. Januarius** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 20. September

Hl. Andreas Kim Tae-gön, Priester, und hll. Paul Chöng Ha-sang und Gefährten, Märtyrer in Korea

Messe von den hl. Märtyrern (rot); Les: Spr 21,1-6.10-13, Ev: Lk 8,19-21 oder aus den AuswL

Mittwoch – 21. September

Hl. Matthäus, Apostel, Evangelist

M. v. Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegnen (rot); Les: Eph 4,1-7.11-13, APs: Ps 19,2-3.4-5b, Ev: Mt 9,9-13

**Donnerstag – 22. September
Hl. Mauritius und Gefährten, Märtyrer der Thebäischen Legion**

Messe vom Tag (grün); Les: Koh 1,2-11, Ev: Lk 9,7-9; **Messe vom hl. Mauritius und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 23. September

**Hl. Padre Pio, Ordenspriester
Messe vom hl. Pius** (weiß); Les: Koh 3,1-11, Ev: Lk 9,18-22 o. a. den AuswL

Samstag – 24. September

**Hl. Rupert und hl. Virgil, Bischöfe von Salzburg, Glaubensboten
Marien-Samstag**

Messe vom Tag (grün); Les: Koh 11,9-12,8, Ev: Lk 9,43b-45; **M. von den hll. Rupert und Virgil, eig. Prf/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Gebet der Woche

Es ist ein Meer, von Schiffen irr durchflogen,
Die steuern rastlos nach den falschen Landen,
Die alle suchen und wo alle stranden
Auf schwanker Flut, die jeden noch betrogen.

Es ist im wüsten Meer ein Felsenbogen,
An dem die sturmgepeitschten Wellen branden
Und aller Zorn der Tiefe wird zuschanden,
Die nach dem Himmel zielt mit trüben Wogen.

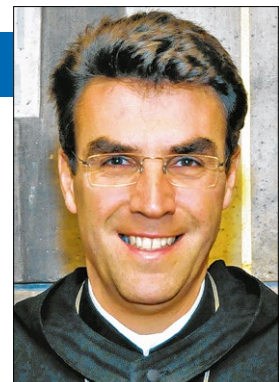
Und auf dem Fels die mildeste der Frauen
Zählt ihre Kinder und der Schiffe Trümmer,
Still betend, dass sich rings die Stürme legen.

Das sind die treuen Augen, himmelblauen –
Mein Schiff versenk ich hinter mir auf immer,
Hier bin ich, Mutter, gib mir deinen Segen!

Joseph von Eichendorff

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Bitte die Tür für ein ideales Kirchenklima geschlossen halten!“ war in den heißen Sommermonaten an der Pfarrkirche von Dietramszell zu lesen. Die Begründung, dass bei einer schnellen Aufwärmung des Kirchenraums sich Kondenswasser an den Wänden und Kunstgegenständen bildet, das für diese schädlich ist, leuchtet absolut ein. Trotzdem musste ich schmunzeln, da momentan viel über das „ideale Kirchenklima“ nachgedacht und diskutiert wird.

Was macht ein ideales Kirchenklima aus? Nun, eine aufgeheizte Stimmung ist schädlich. Doch hilft es weiter, die Kirchentüren fest geschlossen zu halten? Ich musste an eine Episode der Apostelgeschichte denken (Apg 12,6–19). Petrus liegt in Ketten gefesselt in einem Jerusalemer Gefängnis und wird von Soldaten schwer bewacht. Währenddessen betet die Gemeinde inständig für ihn. In der Nacht kommt ein Engel zu Petrus, stößt ihn in die Seite und fordert ihn auf: Steh auf, güerte dich, wirf deinen Mantel um und folge mir! Die Ketten fallen von ihm ab, die Türen des Gefängnisses öffnen sich, Petrus folgt dem Engel vorbei an den schlafenden Wachen und findet sich befreit in der Stadt wieder.

Sofort geht er zum Haus der Gemeinde und klopft an. Eine Magd namens Rhode erkennt seine Stimme, öffnet ihm aber nicht vor Freude – wie es heißt – sondern eilt zu den anderen und berichtet ihnen: Petrus steht vor der Tür. Diese meinen zunächst, dass sie verrückt geworden ist, und vertrösten sie: Es

ist nur sein Engel, der vor der Tür steht. Doch

Petrus klopft beharrlich weiter, bis ihm geöffnet wird. Fassungslos hören sie seinen Bericht, wie der Herr ihn aus dem Gefängnis befreite. All das geschieht am Paschafest, das heißt Petrus erlebt den Exodus, die Befreiung aus der Gefangenschaft. Er erlebt sein Ostern: Steh auf!

Die Szene sagt viel über ein ideales Kirchenklima aus. Zunächst: Mit ihrem gemeinsamen Gebet schafft die Gemeinde eine Atmosphäre des Vertrauens, dass Gott retten kann. Auch Petrus vertraut dem Boten Gottes, steht auf und folgt ihm. Wer kann dieser Engel heute für uns sein? Menschen, die uns unangenehm wachrütteln, weil sie auf Missstände hinweisen und so Fesseln lösen wollen? Zeitgenossen, die von uns als Kirche erwarten, dass wir uns am Evangelium ausrichten, und so an die Kirchentür anklopfen? Und wir: Erkennen wir, wo es das Öffnen braucht, oder halten wir sie für Spinner?

Vertrauensvolles Gebet und beharrliches Anklopfen führen dazu, dass Petrus geöffnet wird und die Gemeinde staunend erlebt: Ostern – das Fest der Befreiung – ereignet sich immer wieder neu. Weder Angst noch Verschlussenheit schaffen ein ideales Kirchenklima, sondern das beharrliche Vertrauen, dass für Gott nichts unmöglich ist – auch in unseren Tagen, so hitzig die Stimmung auch sein mag.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
JOSEF STEINMAIR

„Christus, unser Führer“



Glaubenszeuge der Woche

Josef Steinmair

geboren: 25. September 1890 in St. Magdalena in Gsies (Südtirol)
hingerichtet: 18. September 1944 in Brandenburg an der Havel
Gedenken: 18. September

Nach Abschluss seiner Gymnasialzeit am Vinzentinum in Brixen trat Steinmair in den Jesuitenorden ein. Er studierte in Innsbruck Philosophie und Theologie und wurde 1919 zum Priester geweiht. Als solcher wirkte er in Wien, Linz und Innsbruck. Nach der Aufhebung der Jesuitenniederlassung in Innsbruck durch die NSDAP wirkte er in der diözesanen Familien- und Männerseelsorge. Infolge einer Bespitzelung durch die Gestapo wurde er im Oktober 1943 verhaftet und im August 1944 vom Volksgerichtshof unter Vorsitz von Roland Freisler wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode verurteilt. *red*

Pater Steinmair hielt 1936 anlässlich einer Schulungstagung für katholische Jungführer Grundsätzliches fest.

Er schrieb: „Nach all dem Chaos der ersten Nachkriegsjahre auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erleben wir heute, mit welcher Begeisterung, ja vielfach mit welcher blind-leidenschaftlicher und bedingungsloser Hingabe sich die Massen den Führern verschreiben. Was wir heute an Führerkult miterleben, ist oft geradezu Götzendienst. Um so mehr kann dieser leidenschaftliche Glaube an die Führer verwundern, da wir doch in einer Zeit stehen, voll großartigster Errungenschaften des Menschengenies auf allen Gebieten der Wissenschaft und Technik; in einer Zeit voll Skepsis, in der der Einzelne nichts gilt, sondern nur die Masse, die Zahl. Mehr als zu irgend einer Zeit ist in der heutigen Katholischen Aktion praktisches gelebtes Katholischsein notwendig. Heute gilt es, den

Massen wieder jenen Führer aufzuzeigen, der allein das Recht auf ganze, uneingeschränkte Herrschaft und Führung hat: Christus, unseren Führer.“

Im Gefängnis führte er sein seelsorgerliches Wirken fort. So machte er die Bekanntschaft mit einem gefangenen evangelischen Rechtsanwalt, der konvertieren wollte und der „meine Anwesenheit direkt als Fügung Gottes ansieht. Für viele bin ich geradezu eine Stütze, dass sie nicht in Trübsinn verfallen und zusammenbrechen oder sich das Leben nehmen. Jedenfalls bewundert man allgemein meine Haltung. Du siehst, ich bin hier direkt notwendig! Aber trotzdem möchte ich doch recht rasch heimkommen.“

Er hoffte also immer noch auf baldige Entlassung: „Und so warten wir halt geduldig, bis mir der liebe Gott die Freiheit schenkt. Ich habe hier seelsorglich durch mein gutes Beispiel schon sehr viel wirken können, sehr viel interessante Erfahrungen gesammelt. Wer

weiß, wozu alles gut ist. Es ist freilich eine harte Probe, auf die mich der liebe Gott stellt, aber er wird schon wissen warum. Ich weiß, dass sehr viel für mich gebetet wird, das wird nicht unerhört bleiben. Bis Kriegsende wird schon eine Änderung kommen und sie lässt hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten.“

Seine Hoffnung wurde allerdings enttäuscht. Zum Tode verurteilt schrieb er in einem Brief:

„Gerade kam der Heiland zu mir zur Feier meines 25-jährigen Priesterjubiläums. ... Seit 28.8. bin ich nun hier, wo es mir nicht übel geht, und erwarte das Weitere. Der Rechtsanwalt hat das Gnadengesuch in die Hand genommen. Wie lang die Sache sich noch hinzieht, weiß ich nicht, es können noch Wochen vergehen. Ich bin auf alles vollkommen gefasst und gehe gern schon jetzt in den Himmel; denn ich weiß, wofür ich sterbe, wenn Gott es so fügt.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Archiv der Österreichischen Provinz der Gesellschaft Jesu, oh

Pater Steinmair finde ich gut ...



„... weil er auch in der NS-Zeit im Auftrag des Bischofs in Tirol von Pfarre zu Pfarre gezogen ist, um die Menschen zu stärken. Sein Lebenszeugnis bedeutet für mich: Ich bin mitverantwortlich für die Erinnerung an die Opfer der NS-Herrschaft, damit ihre Hingabe nicht vergessen wird. Und heute müssen wir Christen wieder sehr klug, wachsam und hingabebereit sein, damit die Liebe stärker bleibt als der Hass.“

Pater Christian Marte SJ, Rektor der Jesuiten in Innsbruck, Gefängnis-kaplan

Zitat

von Pater Steinmair

In einem Werkbrief vom Dezember 1937 steht:

„Glauben wir ja nicht, es werde uns unsere Gefolgschaft treu bleiben, wenn wir als Führer nicht auch wirklich beispielgebend vorangehn. Oh, sie merken es gar bald, wenn's beim Führer nicht stimmt, wenn eine Kluft besteht zwischen seinem Reden und seinem Tun. Dann aber ist's um das Ansehen des Führers gründlich geschehen, denn heute hat einer weniger denn je Aussicht, ernstgenommen zu werden, wenn er das Evangelium nur auf den Lippen führt, nicht aber auch darnach lebt.“

ÄTHIOPIEN IN NOT

Ein Krieg, den keiner gewinnt

Gewalt wieder aufgeflammt – Katholische Kirche bringt sich als Vermittler ins Spiel

ADDIS ABEBA – Die Waffen schwiegen für gerade einmal fünf Monate. In Äthiopien hat die Hoffnung auf Frieden einen herben Dämpfer erhalten, nachdem Ende August der Bürgerkrieg im Norden des Landes wieder aufblühte – ein Schlag für die Bewohner der Provinz Tigray. Seit Monaten sind sie vom Rest des Landes abgeschnitten.

„Tief betrübt“ reagierte die Äthiopische Bischofskonferenz: „Wenn wir alle auf Friedensverhandlungen hoffen und unseren Beitrag leisten wollen, wenn Unschuldige Hunger, Krankheit und psychischen Schaden erleiden und unsere gesamte Nation mit den hohen Lebenskosten kämpft“, hieß es von den katholischen Oberhirten, „ist es absolut inakzeptabel, wieder in den Krieg zu ziehen.“

Bereket Tuma Redae war zwei Jahre alt, als er ins Ayder-Hospital eingeliefert wurde. Er litt an „Schwarzem Fieber“ – einer Infektionskrankheit, der normalerweise mit Antibiotika und anderen Arzneien beizukommen ist. Doch solche Medikamente erreichen das größte Krankenhaus der Provinzhauptstadt Mekelle schon seit vier Monaten nicht mehr.

Kinder wie Bereket würden „nach Hause geschickt, um zu sterben“,

berichtet das Magazin „The Continent“. Sie werden zu vergessenen Opfern des Konflikts, der seit November 2020 im Norden des Landes wütet. Damals zog Ministerpräsident Abiy Ahmed, der ein Jahr zuvor den Friedensnobelpreis erhalten hatte, in den Krieg gegen die Volksbefreiungsfront von Tigray. Die Regionalmacht, die selbst jahrelang Äthiopiens Politik dominierte, hatte sich geweigert, Abiys Autorität als Regierungschef anzuerkennen.

Millionen mussten fliehen

Mindestens 50 000 Menschen kamen bisher ums Leben, Millionen mussten fliehen. Viele Tigrayer suchten Schutz im Nachbarland Sudan. Unter ihnen sind etwa 600 äthiopische Soldaten, die hier als UN-Blauhelme Friedensdienst leisteten und sich weigerten, in ihre krisengebeutelte Heimat zurückzukehren. Das UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR sprach von „glaubhaften Berichten“, wonach man versucht habe, die gestrandeten Friedenstruppen für den Tigray-Krieg zu rekrutieren.

Durch die erneuten Kämpfe wird ein „vermutlich nicht gewinnbarer Krieg“ in die Länge gezogen, warnt die „International Crisis Group“ (ICG). Eigentlich standen Friedensverhandlungen im Raum. Gescheitert ist der Dialog, weil sich die



▲ Azmera war in ihrer Heimat Tigray Bauingenieurin. Heute lebt sie im Flüchtlingslager Tunaydbah. Fotos: UNHCR/Afarin Dadkhah Tehrani

Gegner auf keinen Vermittler eingehen wollten. Zudem forderten die Behörden in Tigray erst eine Aufhebung der Blockade: Seit Monaten sind Bank- und Telefonverbindungen in den Norden gekappt; nur mit Mühe konnten die Vereinten Nationen Lebensmittellieferungen durchbringen.

Zudem befindet sich Äthiopien derzeit im Griff einer der stärksten Dürren seit Jahrzehnten. 20 Millionen Menschen sind auf Hilfe angewiesen. Die ICG prognostiziert weiteres „Massenleiden“. Großen

Einfluss habe der Ukraine-Krieg – nicht nur, weil Tonnen von Getreide in Schwarzmeerhäfen festsaßen. Es fehle der politische Druck auf die Streitparteien.

Die ICG kritisiert: Der Westen – „abgelenkt von der russischen Invasion“ – habe seinen Fokus auf Äthiopien ausgerechnet zu einer Zeit verringert, als der Waffenstillstand begann, Wirkung zu zeigen. Nun sollen Verhandlungen zwischen Regierung und Separatisten die Lage entschärfen. Am Montag stimmten die Rebellen in Tigray einem Dialog unter Vermittlung der Afrikanischen Union zu.

Äthiopische Stimmen, die Frieden fordern, werden derweil mundtot gemacht. Vorige Woche lud eine zivilgesellschaftliche Allianz zur Pressekonferenz in ein Hotel der Hauptstadt Addis Abeba. Doch die Journalisten wurden zurückgeschickt, die Versammlung von Sicherheitskräften aufgelöst. „Wir haben gefragt, wer dieses Verbot angeordnet hat, aber bekamen keine Antwort“, hieß es von den Aktivisten.

Nicht nur in Tigray sprechen die Waffen. Seit mehreren Jahren leidet Äthiopien laut Experten unter voranschreitendem „ethnischen Nationalismus“. Die Vielvölkernation droht zu zerreißen. Deshalb haben die Bischöfe nun angeboten, beim Dialog zu vermitteln: „Die Kirche ist in Sorge und sehnt sich danach, dass die Qualen der Menschen in Tigray, Amhara, Afar und anderen Gebieten endlich ein Ende finden.“

Markus Schönherr



▲ Die ausgelassene Stimmung trägt: Diese Frauen mussten vor der Gewalt in ihrer Heimat Tigray fliehen.



Die Idylle trügt: Militärexperten erwarten in der „Suwalki-Lücke“ die ersten Schüsse eines potenziellen Dritten Weltkriegs.

Fotos: Vallendar

ZWISCHEN POLEN UND LITAUEN

Beginnt hier der Dritte Weltkrieg?

In der „Suwalki-Lücke“ schöpfen die Menschen Kraft aus dem katholischen Glauben

SUWALKI – Sollte es je zu einem Dritten Weltkrieg zwischen Russland und dem Westen kommen, so erwarten Experten seinen Beginn in der „Suwalki-Lücke“. Der Landstrich zwischen Polen und dem Baltikum gilt derzeit vielen als gefährlichster Ort der Welt – zumindest aus militärischer Sicht. Viele seiner Bewohner schöpfen indes Ruhe und Gelassenheit aus ihrem christlichen Glauben.

Ruhe, Natur und weites Land: Wer das Grenzgebiet zwischen Litauen und Polen befährt, ahnt kaum, an einem der gefährlichsten Orte der Welt zu sein. Kirchtürme, Wohnblocks im skandinavischen Baustil und schmucklose Verwaltungsgebäude aus der Sowjetzeit prägen das Straßenbild in zahlreichen Ortschaften. Um sie herum erstreckt sich ein schmaler, 65 Kilometer breiter Landstreifen aus Wäldern, Seen und grünen Hügeln.

Jene „Suwalki-Lücke“ verbindet die Nato-Staaten Polen und Litauen. Westlich davon liegt das russische Gebiet Kaliningrad (Königsberg), im Osten das autoritär regierte Weißrussland. Und mittendrin Suwalki, eine kleine, polnische Grenzstadt, die diesem Korridor ihren Namen gab und seit der neuerli-

chen Eskalation des Ost-West-Konflikts weltweit für Unruhe sorgt.

Militärexperten glauben zu wissen: Kommt es zum Krieg mit Russland, wird er hier seinen Ausgang nehmen, an der Landverbindung zwischen Polen und den seit 1991 unabhängigen Staaten des Baltikums. Den Experten zufolge dürfte Russland versuchen, Estland, Lettland und Litauen von seinen Verbündeten abzutrennen und zu besetzen. Dies war bereits 1940 geschehen, als das Baltikum infolge des Hitlers-Stalin-Pakts unter die Knute der Sowjetunion geriet.

Apropos Sowjetunion: Sie ist in der „Suwalki-Lücke“ weiter allgegen-

wärtig – in der Architektur, in den Augen der Hochbetagten, der Frauen mit ihren gestickten Kopftüchern und der Männer mit den gläsernen, manchmal alkoholgeschwängerten Blicken. Im örtlichen Supermarkt werden die typischen Einpackbonbons noch immer grammweise in verschiedenen Geschmacksrichtungen verkauft – wie in den früheren Kaufhallen des Kommunismus.

Horrende Spritpreise

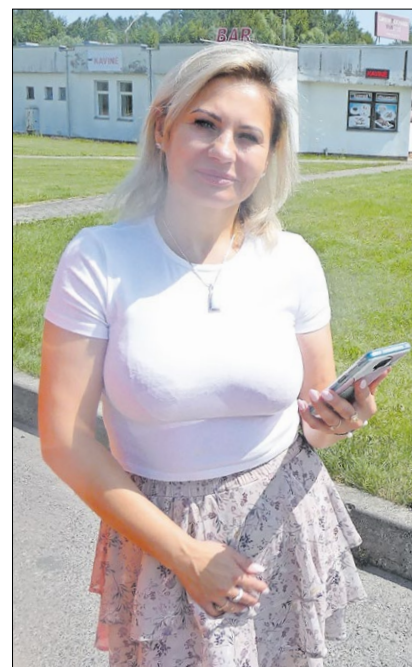
Allein die Preisschilder verraten, dass die Zeiten künstlich heruntersubventionierter Waren passé sind und nunmehr die Marktwirtschaft

den Ton angibt. Die im Euroraum grassierende Inflation fällt in Litauen besonders ins Auge. Horrende Spritpreise und teure Grundnahrungsmittel zeichnen das Land aus. Für Bananen, Butter und Brot muss man in Litauen deutlich tiefer in die Tasche greifen als in Deutschland.

Das mag allerdings auch der frappierend dünnen Discounterdichte geschuldet sein. Ähnlich wie in Polen sind viele Litauer Selbstversorger, bauen Gemüse an und züchten Tomaten in provisorischen Gewächshäusern. Die örtlichen Plastiksammeltonnen sind auffällig leer und sauber, weil sich hier eben nur relativ wenige Menschen von Fertigpizzen und abgepacktem Gouda ernähren können.

Militärische Eskalation

Die Warnungen vor einer militärischen Eskalation nehmen hier viele gelassen. „Familie, dörfliche Idylle und vor allem der katholische Glaube sind die Grundpfeiler für diese Ruhe hier“, sagt der Bauleiter, dessen Leute gerade den arg in die Jahre gekommenen Grenzübergang sanieren. Das Gelände ist eine Großbaustelle. Mit schwerem Gerät werden Tonnen an Erde bewegt,



Typisch Osteuropa: Bonbons und andere Süßigkeiten werden einzeln und nach Gewicht verkauft.

◀ Friseurmeisterin Aneta Lach kann die Aufregung um die „Suwalki-Lücke“ nicht nachvollziehen. Die Medien verbreiteten „mehr Panik als nötig“, sagt sie.



Die Militärpräsenz in der „Suwalki-Lücke“ ist hoch. Einen Krieg mit Russland fürchten auch die jungen Soldaten nicht, die hier stationiert sind. Das Bild links zeigt eine Stele, die an Petras Klimas erinnert, Sowjet-Opfer und litauischer Botschafter beim Heiligen Stuhl.

neuer Asphalt verlegt und Stahlbeton verbaut.

Der Bauleiter übertreibt nicht: Das Bekenntnis zur katholischen Kirche fällt in der „Suwalki-Lücke“ sprichwörtlich ins Auge. Zu erkennen ist es an den vielen kleinen und größeren Gotteshäusern, die die Sowjetzeit unbeschadet überstanden haben. Heute sind sie auch Anziehungspunkt für Familien und Pilger aus den neuen Bundesländern, die auf der Suche nach einer katholischen „Atmosphäre“ sind.

Kreuz um den Hals

Frauen, ob jung oder alt, schmücken sich mit einem kleinen Kreuz um den Hals, und selbst Priesteramtskandidaten laufen in schwarzer Soutane herum. Unvergessen ist in Litauen bis heute der Besuch Papst Johannes Pauls II. im Jahre 1993 – nach dem Ende der kommunistischen Unterdrückung. Bis heute gilt der polnische Pontifex in Polen und den baltischen Staaten als Fels in der Brandung.

Unbeirrt widerstand er dem Marxismus-Leninismus und durfte sich im Nachhinein ein Stück weit als „Sieger der Geschichte“ fühlen. Und nicht nur er: In Kalvarija, das kurz hinter der litauischen Grenze liegt, wurde 2018 eine Gedenkstele für den litauischen Politiker Petras Klimas errichtet, ehemals Botschafter Litauens in Rom. Klimas war Gegner der Kommunisten und hat bis 1954 in sowjetischer Haft gesessen, an deren Folgen er 1969 starb.

„Er steht wie kein anderer für das moderne, von Sowjetrußland unabhängige Litauen“, sagt die polnische Geschäftsfrau Aneta Lach. Die mediale Aufregung rund um die „Suwalki-Lücke“ kann die 33-Jährige nicht nachvollziehen. Lach ist Friseurmeisterin, arbeitet als Kos-

metikerin und genießt die Sonnenstrahlen, bevor es hier im Herbst noch ruhiger wird als sonst.

Dann sind die wenigen Touristen wieder verschwunden – und die Exil-Litauer verweilen allenfalls bis zum Weihnachtsfest bei ihren Familien. „Ich glaube, dass um die ‚Suwalki-Lücke‘ mehr Panik als nötig gemacht wird“, sagt Lach und ver-

weist auf die vielen Militärfahrzeuge, die in der Region ein Gefühl von Sicherheit vermitteln.

An einer Tankstelle darauf angesprochen, ob sie einen Krieg mit Russland fürchten, winken die jungen Uniformierten nur lässig ab, beginnen auf Polnisch zu scherzen und treten unweit der Zapfsäulen ihre Zigaretten aus. „Dobzre“, rufen

sie lachend: Nein, alles in Ordnung, soll das bedeuten. Dann klettern die Soldaten in ihren olivgrünen Transporter und setzen die Fahrt gen Norden fort.

Tausende Soldaten haben die Nato-Staaten im Baltikum stationiert, um Russland von einem potenziellen Angriff abzuhalten. Was in der Öffentlichkeit nur wenig bekannt ist: Die meisten Verteidigungslinien des Militärbündnisses in der „Suwalki-Lücke“ befinden sich tief unter der Erde, in Stollen und unterirdischen Bunkern. Von dort aus werden die weit in den Wäldern verstreut liegenden Abschussrampen für Mittelstreckenraketen befehligt.

Operationsbasis der CIA

Nach dem Anschlag auf das World Trade Center in New York am 11. September 2001 entdeckte auch die CIA das weitläufige Gebiet als Operationsbasis. Im angrenzenden Masuren wurden Helfershelfer der Al-Qaida mit Billigung der polnischen Regierung monatelang verhört. Dies soll wesentlich zum Aufspüren von Terrorchef Osama bin Laden beigetragen haben, hört man.

„Hoffen wir, dass es ruhig bleibt“, sagt ein Mann im örtlichen Discounter von Kalvarija, der gerade in einer Zeitung liest. Die Menschen vor Ort wissen: Die starke Militärpräsenz allein wird sie nicht retten. Für den Fall einer Eskalation hoffen und vertrauen sie auf die schützende Hand Gottes. Am vielleicht gefährlichsten Ort der Welt kann solch ein Vertrauen bestimmt nicht schaden.

Benedikt Vallendar



Sichtbare Religion: eine katholische Kirche im polnischen Teil der „Suwalki-Lücke“ im Abendlicht.

ZWEI JAHRE CORONA-PAUSE: OKTOBERFEST BEGINNT

„Mitgelitten und mitgeholfen“

Pfarrer: Zukunft der evangelischen Circus- und Schaustellerseelsorge in Frage gestellt

MÜNCHEN – An diesem Samstag beginnt nach zwei Jahren Corona-Pause wieder das Münchner Oktoberfest. Mittendrin sind die katholischen und evangelischen Schausteller-Seelsorger. Im Interview erläutert Pfarrer Torsten Heinrich, Leiter der evangelischen Circus- und Schaustellerseelsorge (CSS), seine Arbeit und warum die Zukunft der CSS ungewiss ist.

Pfarrer Heinrich, zum wievielten Mal betreuen Sie die Schausteller auf der Wiesn?

Das siebente Mal, weil ich jetzt sieben Jahre bei der Circus- und Schausteller-Seelsorge bin und das Oktoberfest natürlich ein fester Termin ist.

Wie haben Sie dann die letzten beiden Jahre erlebt, als das Oktoberfest wegen der Corona-Einschränkungen nicht stattfinden durfte?

Es ist ein Drama gewesen, und wir haben in den zwei Jahren als Circus- und Schausteller-Seelsorger viel damit zu tun gehabt, das Drama mitzuarbeiten. Wir haben mitgelitten und, wo es ging, mitgeholfen. Aber mitgeholfen heißt: Anrufe, Gespräche, aber eben keine Besuche.

Und wir haben einen kleinen Nothilfe-Fonds aufgebaut und Spenden gesammelt, um in der allergrößten Not ein bisschen finanziell helfen zu können. Es war sehr wichtig, den Kontakt zu halten, trotz der schweren Zeit. Denn es haben alle in der Hoffnung und in der Zuversicht gelebt: Wir kommen wieder.

Dann spüren Sie jetzt wahrscheinlich bei vielen eine große Erleichterung?

Genau, dieses Jahr läuft es bei ganz vielen Festen so, dass zu spüren ist, dass vielen etwas gefehlt hat. Die Feste waren in diesem Jahr oft besonders gut besucht. Also, es war ein großes Aufatmen. Die Befürchtungen, die vielleicht der eine oder die andere auch hatten, dass zwei Jahre Pause das eine oder andere Fest zunichtemachen könnten, haben sich fast nirgendwo bewahrheitet. Die Schausteller haben wieder voll im Leben gestanden.

Sind Sie beim Oktoberfest die ganze Zeit vor Ort als Ansprechpartner?



▲ Nach zwei Jahren Corona-Zwangspause beginnt an diesem Samstag wieder das Münchner Oktoberfest.

Foto: gem

Nein, das stellen Sie sich falsch vor. Oktoberfest ist für die Schausteller volle Kanne Arbeitszeit. Da ist es nett, wenn der Pfarrer mal vorbeischaudert. Aber darüber hinaus ist es vor allen Dingen Arbeit. Ich drehe ein- oder zweimal eine Runde über den Platz und besuche alle, die ich kenne, kurz und wechsle ein paar Worte. Ich bin auch bei dem Gottesdienst mit dabei, obwohl der stark von der katholischen Kirche geprägt ist.

Färbt das eigentlich ab, wenn man beruflich vor allem mit Schaustellern zu tun hat?

Wenn es nicht so wäre, hätte ich meinen Beruf verfehlt. Ich habe das Glück, dass ich es mit einer relativ homogenen Gruppe von Menschen zu tun habe, deren Lebensumstände besonders sind. Und genau diese Besonderheiten muss ich begreifen und erfassen.

Wollten Sie als Kind selbst mal Schausteller werden?

Nein. Ich bin ja ein Ost-Gewächs, aus der Region Leipzig. Als Kind war ich der ganz normale Rummel-Besucher und habe da versucht, mit dem Autoscooter den nächsten Haufen zu fahren.

Ich war auch im Zirkus und hatte als kleines Kind riesengroße Augen.

Aber dann gab es eine Zeit in meinem Leben, da war ich Leistungssportler und das ist relativ nah dran am Artisten. Mich hat fasziniert, was man mit dem eigenen Körper an Ästhetischem, an Schönerem zeigen kann. Und das ist ja nun auch das Leben der Artisten. Von daher gibt es da zumindest eine Affinität.

Wie sehen Sie die Zukunft der Circus- und Schausteller-Seelsorge?

Es gibt etwas, was mir und meinen Kolleginnen und Kollegen unglaublich schwer auf der Seele liegt: Wir leben mittlerweile mit einem Beschluss der EKD-Synode, der das Ganze abschaffen will. Denn weitere Haushaltskürzungen um 71 Prozent heißt im Grunde abschaffen. Ich fürchte, wir sind etwas unter dem Radar der kirchlichen Wahrnehmung.

Aber demgegenüber steht eben eine sehr lebendige, ungefähr 15 000 bis 20 000 Mann starke Gemeinde auf der Reise. Das ist eine Gemeinde, die in einer traditionellen, hochverbundenen Art und Weise mit Kirche lebt, fromm ist auf eine eigene Art und Weise. Dass man die so vernachlässigen will, ist komplett unverständlich und meines Erachtens realitätsfern und unvernünftig. Es ist nebenbei auch so, dass man damit vielen, die ihre Kirchensteuern zahlen, dann kein Angebot mehr macht. Interview: Oliver Marquart



▲ Pfarrer Torsten Heinrich leitet die evangelische Schaustellerseelsorge. Dass das Oktoberfest wieder stattfindet, begrüßt er. Foto: privat

PAZIFISMUS IN ZEITEN DES UKRAINE-KRIEGS

„Waffen sind keine Lösung“

Evangelische Ex-Bischöfin Margot Käßmann spricht mit Verleger Jakob Augstein

BERLIN – Wie soll Deutschland der Ukraine helfen, wenn nicht militärisch? Margot Käßmann, die frühere Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche, setzt auf Diplomatie. Ist eine solche Position in Zeiten des russischen Angriffskrieges durchhaltbar, geschweige denn erwünscht? Darüber sprach Käßmann mit dem Verleger Jakob Augstein.

Käßmann zählt zu einer Reihe von prominenten Stimmen in Deutschland, die mit einem Appell an die Öffentlichkeit gegangen sind: keine Hochrüstung der Bundeswehr! Mehr als 50 000 Menschen haben bislang unterzeichnet. Auch gegen Waffenlieferungen an die Ukraine hat Käßmann sich ausgesprochen. Im Kaminzimmer des Literaturhauses Berlin, des ältesten seiner Art in Deutschland, traf die ehemalige Landesbischöfin auf Jakob Augstein, den Verleger der Wochenzeitung „Der Freitag“.

Politisch herausfordernd

„Der Krieg ist eine unheimliche Herausforderung. Für die Menschen in der Ukraine sowieso – er ist aber auch für unser friedliches und halbwegs funktionierendes Land eine Herausforderung: politisch, wirtschaftlich, militärisch und moralisch“, beginnt Gastgeber Augstein den Dialog. Von Käßmann wollte der 55-Jährige wissen, was Pazifismus bedeutet, und warum es heute ihrer Meinung nach schwierig ist, Pazifistin zu bleiben.

„Grundsätzlich ist Pazifismus eine Haltung von Menschen, die sagen, dass Waffen keine Lösung von Konflikten sind. Wir müssen andere Formen von Konfliktlösung in friedlicher Art und Weise finden“, antwortet Käßmann. „Wir müssen Frieden finden durch Abrüstung und nicht durch mehr Aufrüstung.“ Pazifistische Ideen und Strategien zur friedlichen Konfliktlösung seien langfristig ausgerichtet, betont die Theologin.

Wenn ein akuter Krieg ausbricht, sei es für Pazifisten immer schwer, diese Haltung zu bewahren. Schnell ruft man nach Waffen, wenn die Auseinandersetzung eskaliert. Pazifisten hätten aber die langfristige Idee, dass viel früher in Konflikte eingegriffen werden müsse. Denn auch diese haben eine Vorgeschich-



▲ Margot Käßmann diskutiert mit Verleger Jakob Augstein über Pazifismus und Waffenlieferungen an die Ukraine. Foto: Goetz

te. Das gilt natürlich auch für den Ukraine-Krieg.

Für diese Haltung werden Pazifisten im Allgemeinen und Margot Käßmann im Besonderen in der oftmals sehr erregten Debatte, wie sie vor allem in der digitalen Welt stattfindet, angegriffen. Die Friedensbewegung wird als „naiv“ bezeichnet, als „Wohlstandspazifismus“ tituliert, oder gilt als „ferner Traum“ – und das sind noch die netteren Abwertungen. Anderen gelten Friedensaktivisten gleich als Verbündete Wladimir Putins.

Meinung respektieren

Sie sei erstaunt gewesen über die Schärfe der Angriffe, denen sie selbst ausgesetzt war, sagt die 64-Jährige. Auch in der evangelischen Kirche sei die Haltung zu Waffenlieferungen und damit Aufrüstung nicht eindeutig. „Es gibt mehr, die für Waffenlieferungen sind“, weiß die Theologin, die zugleich aufzeigt, dass das mit Blick auf Jesus aber auch auf den Propheten Micha biblisch nicht haltbar ist. In einem demokratischen Land sei es wichtig, abweichende Meinungen zu respektieren.

Pazifismus lebt von Engagement und Mut. Trotz Ostermärschen und

pazifistisch äußert, wird immer hart angegangen.“

Schon die österreichische Pazifistin Bertha von Suttner, Mitbegründerin der Deutschen Friedensgesellschaft, konnte hierüber ein Lied singen. Dabei gab es für ihren Antikriegsroman „Die Waffen nieder!“ 1905 den Friedensnobelpreis. Von Suttner war die erste Frau, die damit ausgezeichnet wurde. Den Ersten Weltkrieg hat sie vorausgeahnt, aber nicht mehr erlebt.

Mut zur Meinung

Das knapp einstündige Gespräch und die anschließende Diskussion mit dem Publikum machen zwei Dinge deutlich: Erstens besteht ein sehr großer Gesprächsbedarf über alle Altersgrenzen hinweg rund um das Thema Pazifismus und Krieg. Und zweitens: Man braucht mehr als Meinung – man braucht auch Mut, diese Meinung zu vertreten.

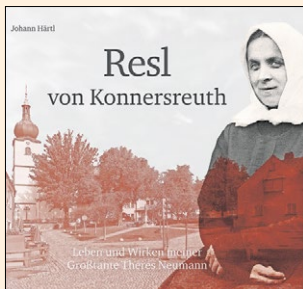
Für Margot Käßmann heißt das, sich nicht „von zum Teil vehemente Kritik einschüchtern zu lassen“, sondern mutig zur eigenen Meinung zu stehen. Vorbilder findet Käßmann in Frauen, die sie in Afrika, Asien und Lateinamerika getroffen hat, Frauen „die unter großer Gefahr und angesichts von Gewaltandrohungen massivster Art für Frieden eingetreten sind. Sie haben meinen höchsten Respekt“. Sandra Goetz

Friedensdemonstrationen hat es der Pazifismus in Deutschland aber nie einfach gehabt. Weder im Kaiserreich noch im Nationalsozialismus, nicht in kommunistischen Diktaturen und auch nicht in Demokratien, stellt Jakob Augstein fest. „Wer sich



▲ Wie hier in Köln protestieren in zahlreichen Städten in Deutschland Menschen gegen Waffenlieferungen an die Ukraine. Foto: Imago/Panama Pictures

Buchtip



Das Phänomen „Resl“

RESL VON KONNERSREUTH
Leben und Wirken meiner
Großtante Theres Neumann
Johann Härtl
ISBN 978-3-95587-087-4
24,90 Euro

Vor knapp 100 Jahren erlangte die Marktgemeinde Konnersreuth in der Oberpfalz weltweite Bekanntheit. Von 1926 bis 1962 kamen Tausende in das Dorf, um die blutenden Wundmale der „Resl von Konnersreuth“ zu sehen.

Visionen, Nahrungslosigkeit, das beinahe wöchentliche Durchleiden der Passion Christi – Therese Neumann erlangte unglaubliche Berühmtheit. Im Februar 2005 leitete der damalige Bischof von Regensburg, Gerhard Ludwig Müller, den Seligsprechungsprozess für Therese Neumann ein. Bis heute pilgern Menschen aus aller Welt zu ihrer Grabstätte.

An diesem Samstag jährt sich ihr Todestag zum 60. Mal (siehe auch „Thema der Woche“ auf Seite 2/3). Zu diesem Anlass ist nun das Buch „Resl

von Konnersreuth – Leben und Wirken meiner Großtante Theres Neumann“ erschienen. Der Autor Johann Härtl, Großneffe der „Resl“, hat jahrelang in Archiven, Büchern und in seiner Familie über das Leben und Wirken seiner Großtante recherchiert.

Widerstand gegen Hitler

In seinem Buch befasst er sich mit dem Leben und den Phänomenen der „Resl von Konnersreuth“ und beleuchtet auch weniger bekannte Aspekte, etwa ihre Rolle beim Widerstand des „Konnersreuther Kreises“ gegen Hitler. Bislang teilweise unveröffentlichte Informationen, Dokumente und Zusammenhänge erzählen vom Leben und Wirken der „Resl von Konnersreuth“. *red*

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de
Albertus Magnus
MultimediaReportage



Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

KARL-MAY-VERLEGER:

Rassismus-Vorwürfe sind „größter Unsinn“

Winnetou-Debatte um „kulturelle Aneignung“

BAMBERG (KNA) – Karl-May-Verleger Bernhard Schmid (60) sieht die Diskussion um den Apachen-Häuptling Winnetou, politische Korrektheit und vermeintlichen Rassismus in Karl Mays Werken positiv. „Die Debatte um Winnetou hat uns auf jeden Fall genutzt“, sagte der Bamberger Chef des Karl-May-Verlags in einem Interview mit dem Internetportal boersenblatt.net.

„Wir sind froh, dass nun diese Diskussion so großflächig geführt wird, denn schon lange stehen hier unberechtigte und unbegründete Vorwürfe unwidersprochen im Raum.“ Vorwürfe, Karl May habe das Leben der indianischen Ureinwohner romantisiert und ihren Genozid ausgeblendet, bezeichnete Schmid als „den größten Unsinn“. „Hier wird Karl May und sein Werk genau ins Gegenteil versetzt.“

Auslöser der Debatte ist der Spiele- und Buchverlag Ravensburger. Er hatte nach massiver Kritik im Internet zwei Kinderbücher zum aktuellen Kinofilm „Der junge Häuptling Winnetou“, der sich an Karl Mays Geschichten anlehnt, vom Markt genommen. Der Verlag machte sich damit Vorwürfe seiner Kritiker zu eigen, wonach die Winnetou-Erzählungen rassistisch und „kulturelle Aneignung“ seien.

„Ein Denkmal setzen“

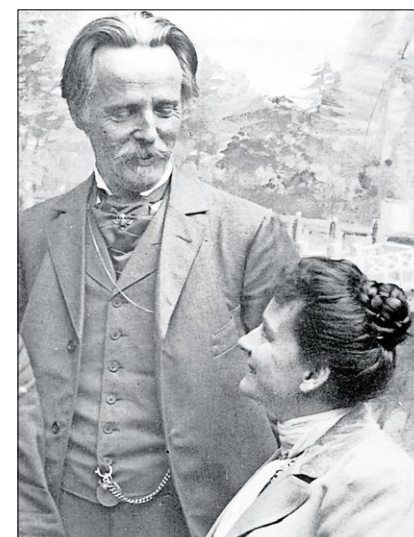
Verleger Schmid betont: Wer bloß die Einleitung von „Winnetou I“ ansehe, könne leicht feststellen, „mit welcher Leidenschaft Karl May die Vernichtung der indianischen Bevölkerung in den USA beschrieben und angeprangert hat“. Mit seinem Buch wollte er den Indianern auch „ein Denkmal setzen“. Dem Schriftsteller Rassismus vorzuwerfen, nannte der Verleger „wirklich paradox“. Denn zu Lebzeiten sei Karl May vorgehalten worden, er schreibe zu pazifistisch und zu viel über Völkerverständigung.

Als „kulturelle Anmaßung“ sieht Schmid Proteste gegen das Wort „Indianer“. Auch der Duden stuft es mittlerweile ohne ordentliche Begründung als „diskriminierend“ ein. „Das halte ich für rassistisch, denn ein großer Teil der indigenen Bevölkerung Nordamerikas bezeichnet sich heute noch als Indian und führt

diese Bezeichnung in ihren Namen“, sagte der Verleger. Wer die Selbstbezeichnung abwerte oder ändern wolle, handle wie ein Kolonialherr.

Als ungebrochen bezeichnete Schmid das Interesse an Karl May und seinen Werken. Leider halte der Buchhandel vor Ort kaum noch Bücher von ihm im Angebot. Aber es habe sich sehr viel in den Onlinehandel verschoben. „Ich zahle jeden Monat sechs Gehälter nur aus Umsätzen mit Karl May, und wir schreiben schwarze Zahlen.“

Der 60-Jährige führt den Verlag seit rund 20 Jahren als geschäftsführender Gesellschafter in der dritten Generation. 1959 war der Verlags-sitz wegen der deutschen Teilung von Radebeul nach Bamberg übersiedelt.



▲ Karl May mit seiner Frau Clara.



▲ Der Apachen-Häuptling und sein Blutsbruder Old Shatterhand auf dem Titel der frühen „Winnetou“-Ausgaben.

Fotos: gem

VOR 900 JAHREN

Vertrag beendet Investiturstreit

Das Wormser Konkordat veränderte das Verhältnis von Staat und Kirche nachhaltig

WORMS/ROM – Wer hat das Sagen: Kaiser oder Papst? Vor 900 Jahren wollten die beiden mittelalterlichen Machtpole diese Frage klären. Das Wormser Konkordat beendete den Investiturstreit und stellte die Weichen für Jahrhunderte. Durchgesetzt hatte sich der Papst.

Auf den ersten Blick drehte sich der Investiturstreit um die Frage, wer das Recht hat, die Bischöfe des Reichs mit ihren geistlichen Insignien Stab und Ring oder mit dem weltlichen Zepter einzusetzen. Der Kaiser beanspruchte das Recht, da die Bischöfe als Reichsfürsten im Reich herrschten und der Kaiser Interesse an treuen Vasallen hatte. Als geistliche Hirten jedoch sah der Papst das Recht auf seiner Seite, da ihm als Oberhaupt die Leitung der Kirche zustand.

Hinter der Frage der Bischofsinvestitur klang jedoch stets auch eine weitaus existenziellere Frage an: nämlich die, wer die größere Macht auf Erden an sich bindet. Zwar regelte allgemein anerkannt die Zwei-Schwerter-Lehre, dass dem Kaiser die weltliche Macht und dem Papst die geistliche Autorität zukam. Jedoch gab es keinen Ausfallplan, keinen Schiedsrichter, der entschied, wie in einem Konfliktfall beider Mächte zu entscheiden sei.

Bußgang nach Canossa

Papst Gregor VII. und Kaiser Heinrich IV. fochten diesen Kampf ab 1075 auf der großen Weltbühne aus. Als der exkommunizierte Kaiser 1077 bei seinem Bußgang nach Canossa mit Zähneknirschen wieder vom Papst aufgenommen wurde, sah es kurzzeitig nach einem Sieg der kaiserlichen Position aus. Doch auf die Opposition aus der eigenen Familie war der Kaiser nicht ausreichend vorbereitet.

Sein gleichnamiger Sohn verbündete sich mit den Gegnern seines Vaters und drängte diesen zum Rücktritt. Als Heinrich V. gekrönt, verfolgte der neue Herrscher jedoch bald eine selbstbewusstere Machtpolitik – auch dem Papsttum gegenüber. So ließ er 1111 Papst Paschalis II. gefangensetzen und nötigte ihm seine Kaiserkrönung sowie das Recht auf Bischofsinvestitur ab.

Was folgte, waren zunächst weitere Intrigen und (Vertrags-)Brüche.



Diese mündeten am 23. September 1122 im später als Konkordat bekannten Friedensschluss von Worms zwischen Heinrich V. und Papst Calixt II., der seit 1119 auf dem Stuhl

◀ Heinrich V. schloss mit Papst Calixt II. das Wormser Konkordat und beendete damit den Investiturstreit.

Petri saß. Die aus zwei Erklärungen bestehende Urkunde – das Heinricanum und das Calixtinum – sollte die Frage nach dem Recht der Bischofsinvestitur abschließend klären.

Der Vertrag hielt fest: Die Bischöfe sollten vom jeweiligen Domkapitel gewählt werden. Der Kaiser akzeptierte den Anspruch des Papstes und der Kirche auf die Einsetzung mit Ring und Stab. Im Gegenzug räumte der Papst dem Kaiser das Recht ein, die Wahl durch einen Vertreter aushandeln zu können und den gewählten Kandidaten schon

vor der Weihe auch durch das Zepter belehnen zu können.

Für die Reichsteile Burgund und Italien wurde die Regel etwas anders gefasst: Hier sollte die Belehnung mit Zepter erst bis zu sechs Monate nach der Weihe erfolgen. Damit wurde zwar das Konfliktpotenzial zwischen Kaiser- und Papsttum zumindest auf kurze Sicht hin verringert. Doch die seit Karl dem Großen so wichtige Verbindung der beiden Machtpole hatte einen erheblichen Schaden erlitten.

Das Kaisertum büßte durch das Konkordat von seinem „sakralen“ Charakter ein. Die bis dato bestehende Einheit von weltlicher und geistlicher Macht konnte in der derartigen Gestalt nicht aufrecht erhalten werden. Schon unter den Stauferkaisern in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wurde diese Veränderung sichtbar, wenn auch das Gottesgnadentum und die Krönung durch den Papst vorerst bestehen blieben.

Festliches Jubiläum

Der in Worms unterzeichnete Friedensschluss gilt deswegen nicht zu Unrecht als eines der bedeutendsten Vertragswerke des Hochmittelalters, da er insbesondere das Verhältnis von Kaiser und Reichskirche nachhaltig veränderte. Für die mit den Saliern fest verbundene Stadt Worms ist das Konkordat – wie es erstmals 1693 von Gottfried Wilhelm Leibniz genannt wurde – ein herausragendes Dokument für die Stadtgeschichte. So wundert es nicht, dass das 900. Jubiläum festlich begangen wird.

Am 25. September ist ein Gottesdienst mit dem Mainzer Bischof Peter Kohlgraf – ernannt durch Papst Franziskus, jedoch mangels Kaiser ohne Zepter investiert – sowie mit dem Papstbotschafter in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović, im Wormser Dom angesetzt. Ergänzt wird die Jubiläumsfeier durch weiteres Rahmenprogramm, etwa die Sonderausstellung „Spiel um die Macht. Von Canossa nach Worms“ ab 24. September im Stadtmuseum im Andreasstift. *Johannes Senk*



◀ Höhepunkt des Investiturstreits: Heinrich IV. beim Gang nach Canossa, dargestellt von Eduard Schwoiser (1826 bis 1902).

DEUTSCHLANDS LETZTES TRAPPISTEN-KLOSTER

„Diese Aura muss bleiben“

Säkularer Neustart im alten Gemäuer: Abtei Mariawald in der Eifel beginnt Umbau

Klausur – kein Zutritt“ steht noch immer auf einem Schild im Kloster. Noch immer liegen Blechteller, Löffel und fein gefaltete Servietten auf den Holztischen im Refektorium. Noch immer hängen Kutten, Arbeitskittel und sogar ein Paar Schuhe im alten Umkleideraum – ganz so, als würden ihre Besitzer gleich zurückkommen. Doch für die Trappisten gibt es keine Rückkehr.

2018 löste sich die überalterte, auf wenige Mönche zusammengeschrumpfte Gemeinschaft der Abtei Mariawald auf. Es war das letzte Trappistenkloster in Deutschland. Geblieben sind Bilder einer erstarrten Zeit, die lebendig weitergeführte Klosterkustoden, der Klosterladen mit Fleisch- und Käseprodukten sowie die Likörfabrik, die die traditionellen Abteitropfen abfüllt.

Und noch etwas bleibt in der Eifel, zwischen den Städtchen Heimbach und Gemünd: die Hoffnung auf eine Neunutzung des Klosters, die durch Investorengelder konkrete Züge annehmen wird. Im Gespräch mit unserer Zeitung verrät Ralph Mauel, Betriebsleiter der „Kloster



▲ Kerzen brennen in der ehemaligen Klosterkirche.

Fotos: Drouve

Mariawald GmbH & Co. KG“, die anstehenden Pläne.

Der große Neustart der Abtei Mariawald wird „ab Herbst oder Winter“ einsetzen, sagt Mauel, und mit der „Modernisierung der Gastronomie“ beginnen. Geplant ist der Bau einer Bierbrauanlage, auf deren Sudkessel die Gäste blicken

können. Nahezu unbemerkt von der Öffentlichkeit ist bereits zu Jahresbeginn das Starkbier „Nemus Mariae“ auf den Markt gespült worden – ein weltliches Produkt, das auf den Ruf der Abtei setzt.

Gebraut wird vorläufig im nahen Gemünd, doch auf dem Etikett steht bereits „Klosterbrauerei Mariawald“

– und genau dort soll es künftig vor Ort entstehen. Die Umbauten der Klosterkustoden werden nicht zu einer Schließung führen. „Es wird jeden Tag Erbsensuppe geben“, sagt Prokurist Christoph Böhnke. Die deftige Spezialität ist bei Ausflüglern seit Jahrzehnten beliebt.

Wechselvolle Geschichte

Nach dem Gastro-Projekt steht im Laufe des Jahres 2023 die allmähliche Umwandlung des Herzstücks der Anlage an, des eigentlichen Klosters, das auf eine lange und wechselvolle Geschichte zurückblickt. Der Aushang in einer Vitrine auf dem Kirchenvorplatz stellt die wichtigsten Ereignisse heraus.

Alles begann demnach im Spätmittelalter: Um 1470 erwarb der Heimbacher Strohdachdecker Heinrich Fluitter in Köln ein Gnadenbild und stellte es im Eifeler Höhenzug Kermeter an einer Wegkreuzung in einer Hütte zur Verehrung auf. Jahre später folgte der Bau einer hölzernen Kapelle, die den Zisterziensern von Bottenbroich als Schenkung vermacht wurde.



Eine Frau genießt bei spätsommerlichem Sonnenschein den Blick auf die Klosterkirche der ehemaligen Abtei Mariawald.



▲ Ralph Mauel hat große Pläne mit dem säkularisierten Kloster Mariawald.



▲ Als wären sie nicht weg: Im Refektorium ist der Tisch noch für die Mönche gedeckt.

Die Mönche verpflichteten sich, die Betreuung der Pilger zu übernehmen und ein Kloster zu errichten. 1486 kam es zur Gründung des Klosters Nemus Mariae, „Wald Mariens“, und 1511 zur Weihe der Klosterkirche. Mariawald stieg zu einem bekannten Wallfahrtsziel zur Schmerzensmutter auf. Der Altar mit dem Schmerzensbild füllte sich mit zahlreichen Votivgaben.

Die Gebäude verfielen

Tragisch war der Einschnitt 1795, als die französische Revolutionsregierung das Kloster aufhob. Die Mönche zogen zwangsweise ab, die Gebäude verfielen. Der Schnitzaltar und das Gnadenbild konnten durch Überführung in die Pfarrkirche von Heimbach gerettet werden. Erst 1861 folgte auf Betreiben des Abts der Trappistenabtei Oelenberg im Elsass der Neubeginn des klösterlichen Lebens.

Nach einer Aufhebung des Klosters im Kulturkampf 1875 kehrten die Mönche 1887 zurück. 1909 wurde Mariawald zur Abtei erhoben. Unter der NS-Herrschaft folgte 1941 die abermalige Auflösung, doch die Mönche kehrten Ende des Zweiten Weltkriegs aufs Neue wieder und begannen den Neuaufbau. Nicht aufzuhalten war der Rückgang der Berufungen und das Ende des Trappistenklosters 2018. Nun richtet sich der Blick in die Zukunft.

Das Konzept des künftigen Umbaus sieht ein Tagungs- und Seminarhaus vor, dem ein Gästehaus angeschlossen sein wird. Ob dies aus 50 oder sogar 70 Zimmern bestehen wird, ist ungewiss. Die bestehende Substanz gibt Mut zu Optimismus, birgt aber auch Unwägbarkeiten. „Wer weiß, was man entdeckt, wenn man ein Stück Putz von der Wand haut“, sagt Betriebsleiter Mauel.

Bei den Planungen steht obenan, das Kulturgut und die spirituelle



▲ Im Umkleideraum hängen noch Schuh und Kleidung eines Ordensmanns.

Kraft des Ortes zu erhalten. „In jeder Ecke des Hauses spürt man, dass hier über lange Zeit eine Ordensgemeinschaft gelebt hat“, reflektiert Mauel und setzt hinzu: „Diese Aura muss bleiben. Außerdem ist Mariawald ein Ort der Stille.“ Hinzugefügt sei: Falls auf der nahen Landstraße nicht gerade Motorradfahrer durch die Eifel donnern.

Schlichte Klosterkirche

Sieht man davon ab, dass die schlicht gehaltene Klosterkirche wie bisher auch jedermann offen steht, werden Seminar- und Übernachtungsgäste durch die beiden Kreuzgänge streifen, sich im historischen Kapitelsaal einfinden und in die Krypta mit ihren Altären und kalkweißen Gewölben hinabgehen können. „Dort kann sich der Gast auch mal auf eine Bank setzen“, blickt Mauel beim Rundgang voraus.

Bis es soweit ist, steht das Großreinemachen an. Die zwei Weinflaschen, die die Trappisten in einer Nische des Kryptabereichs samt ei-



▲ Die hochprozentigen Kloster-Produkte haben das Ende der Trappisten-Abtei überlebt. Auch Klosterbier soll bald wieder in Mariawald gebraut werden.

ner Dose Raumduftspray hinterlassen haben, sind rasch entfernt. Und dass vielfach anderweitige Altlasten lagern – von Bettgestellen über Matratzen bis hin zu Plumeaus und vergilbten Zeitschriften – fällt kaum ins Gewicht. Komplizierter wird es bei der konzeptionellen Gestaltung der Zimmertrakte.

Die Mönche lebten spartanisch. Ein Raum mit einem Bett, einem Schrank, einem Tisch, einem Stuhl, einem Waschbecken in der Ecke – das war's. Bei den Umbaumaßnahmen wird ein Spagat nötig sein, das alte Ambiente zu erhalten und das Neue den Erfordernissen der Zeit anzupassen. Den Machern ist klar, dass die Gäste der Zukunft ebenso ein modernes Privatbad erwarten wie standardmäßiges WLAN. Ob Fernseher in die Zimmer kommen, ist noch keine beschlossene Sache, aber wahrscheinlich.

Ebenso klar ist, dass in der aktuellen Hochstressgesellschaft die Sehnsucht nach Entschleunigung und die Nachfrage nach kontemplativen Orten steigt. Mariawald könnte dahingehend ein neues Stück Geschichte

schreiben, wengleich nicht mehr unter Federführung der Trappisten. Es könne vielleicht mehr regelmäßige Messen geben, orakelt Prokurist Böhnke.

Christliche Gemeinschaft

Sieht man von der Umgestaltung ab, bliebe grundsätzlich Platz für eine Ordensgemeinschaft. „Wir hoffen deshalb auf eine erneute Besiedlung des Klosters durch eine stabile christliche Gemeinschaft“, heißt es im Internet. Betriebsleiter Mauel will eine Art Museumsbereich schaffen, der das Leben der Trappisten thematisiert. Dort hinein würden gewiss die aufgehängten Ordenstrachten aus dem Umkleideraum wandern.

Frischen Wind in die alten Gemäuer sollen im künftigen Seminar- und Tagungshaus spirituell angeleitete Angebote bringen. Auch Waldbaden, Yoga und Meditation seien denkbar, meint Böhnke. „Ich kenne Leute, die sind jetzt schon heiß auf Mariawald“, weiß er.

Andreas Drouve

17 Immerhin hatten wir ein Dach über dem Kopf. Das bedeutete in diesen Zeiten viel, denn viele Trecks mit Hunderten von Flüchtlingen und Vertriebenen waren im Land unterwegs, auf der Suche nach einer Bleibe. Unsere Behausung war alles andere als komfortabel, doch wir waren zumindest nicht obdachlos. Das war eine riesige Erleichterung, vor allem im Hinblick auf Peter.

Man stelle sich vor, was es bedeutete, mit einem Kleinkind auf der Flucht zu sein. Wie konnte man es ernähren? Oft hatten wir selbst nichts zu essen, mussten irgendwo um Milch für das Kind betteln. Selbst das Wechseln und Waschen der Windeln war ein Problem. Wegwerfwindeln wie heute gab es nicht, man musste jede Gelegenheit nutzen, um die Windeln zu säubern und irgendwie wieder zu trocknen. Ein Glück, dass Peter ein so unkompliziertes Kind war und selten weinte, wenn er stundenlang in seinen nasen- und verschmutzten Windeln liegen musste.

Da war es wunderbar, eine feste Unterkunft zu haben, zu wissen, wo man Milch und Brot bekommen und wo man waschen konnte, wenn auch unter sehr primitiven Umständen. Abends hatte man einen sicheren Platz zum Schlafen, während man auf der Flucht oft keine Bleibe fand und im Freien übernachten musste.

Nach Kriegsende war die Grenze zwischen Bayern und Böhmen aus der Zeit vor 1938 wiederhergestellt worden. Das Gebiet, in dem wir wohnten, gehörte also wieder zur Tschechoslowakei. Ab Herbst 1945 wurden die Grenzübergänge gesperrt. Später würde hier der „Eiserne Vorhang“ mit Stacheldraht und elektrischen Schießanlagen errichtet werden.

Da tauchte eines Tages das Gerücht auf, es gebe die letzte Möglichkeit, unter amerikanischem Schutz nach Deutschland zu kommen. Also mussten Mutter und ich wieder eine Entscheidung treffen. Wir überlegten hin und her, denn wir trauten der Geschichte nicht. Doch dann packten wir unsere Habseligkeiten, stiegen auf einen amerikanischen Lastwagen und wurden in das 20 Kilometer entfernte Böhmerwaldstädtchen Wallern gebracht. Von dort aus sollte es nach Deutschland gehen.

Vor der Abfahrt wurden wir von den Tschechen gefilzt. Alle, die nach Deutschland wollten, mussten sich in Reih' und Glied aufstellen. Die Tschechen durchwühlten unser bisschen Gepäck und nahmen, was ihnen gefiel. Da half kein Weinen, kein Klagen, kein Bitten. Unbarmherzig entrissen sie uns alles, was sie nur irgendwie brauchen konnten.



Nach Kriegsende würden Sonja und ihre Mutter am liebsten nach Ostrau zurückkehren. Aber die Tschechen, die so unter den Nazis gelitten hatten, sind den Deutschen alles andere als wohlgesonnen – viele nehmen Rache an der einstigen „Herrenrasse“. Schwere Herzens beschließt die kleine Familie deshalb, erst einmal im Böhmerwald zu bleiben.

Ohnehin hatten wir kaum noch etwas, aber scheinbar doch zu viel. Auch mein gehüteter Koffer, den ich mir seinerzeit von meiner Tante hatte nachschicken lassen, wurde ein Raub der Plünderer. Die nagelneue Aussteuerwäsche, schön zusammengelegt, hatte besonderen Gefallen erregt. Viele Leute jammerten und weinten, als ihnen ihre letzten Habseligkeiten und Erinnerungsstücke genommen wurden.

Auf dem Platz sah es aus wie auf einem Schlachtfeld. Federn von aufgeschlitzten Betten, Geschirr, Spielsachen, Soldatenfotos und mutwillig zerrissene Fotoalben lagen herum. Nirgendwo gab es amerikanischen Schutz!

Man erzählte sich später, die Tschechen hätten die Amerikaner betrunken gemacht, um ungestört plündern zu können. Ich glaube das nicht und vermute, dass die Amerikaner sich nicht mit den Tschechen anlegen wollten, sondern ihnen die Plünderung erlaubten.

Die erste Nacht mussten wir in einem Hausgang auf dem Steinboden ohne Stroh oder Decken verbringen. Ich frage mich heute, wie man das alles aushielt. Noch heute, viele Jahrzehnte danach, bin ich dankbar dafür, dass ich abends in mein weiches, warmes Bett steigen kann. Vielleicht muss man erst so schlimme Zeiten und viele Entbehrungen mitgemacht haben, damit man die heutigen Bequemlichkeiten des Lebens nicht gedankenlos als Selbstverständlichkeit hinnimmt.

Meiner Mutter gelang es endlich, einen Handwagen zu organisieren. Peter wurde hineingesetzt, denn

Gepäck hatten wir kaum noch. So ging es dann in einem vierstündigen Marsch zurück in unser kleines Dorf. Nun waren wir also wieder hier und um einen wertvollen Koffer leichter, aber unser Leben hatten wir gerettet. Von anderen, die angeblich nach Sibirien gebracht werden sollten, hörten wir niemals wieder etwas.

Der tschechische Kommissar Lenz aus der Gemeinde nahm uns wieder auf und freute sich sogar ein bisschen über unsere Rückkehr, da wir die Einzigen waren, mit denen er in dieser vormals rein deutschen Gegend tschechisch reden konnte. Er war ein sogenannter Repatriant, ein Mann, der nach der Vertreibung durch die Deutschen in seine angestammte Heimat zurückgeführt worden war.

Weil er in Deutschland als Zwangsarbeiter hatte schuftet müssen, genoss er verschiedene Vergünstigungen. Er nannte sich etwas hochtrabend „Kommissar“, war ein schmuddeliger Typ, aber sehr gutmütig und tat niemandem etwas zuleide, selbst den Deutschen nicht, die ihm übel mitgespielt hatten.

Sein Vorschlag an mich, in der Gemeindeganzlei zu arbeiten, kam mir sehr gelegen. Endlich Arbeit und etwas Geld! Ich konnte mein Glück kaum fassen! Von nun an waren meine Tage ausgefüllt. Peter war bei der Oma versorgt. Vom ersten Tag seiner Geburt an war er Omas Augenstern und blieb es zeitlebens.

Die Arbeit machte mir viel Freude, und da Herr Lenz kein großes Geisteskind und in der Rechtschreibung seiner Muttersprache so gar nicht bewandert war, ließ er mir freie Hand. Ich durfte schalten und walten, wie

ich wollte, völlig selbstständig arbeiten. Zur Gemeinde gehörten sieben Ortschaften, da gab es Arbeit genug: die Post erledigen, über Mensch und Tier Buch führen und für alle Einwohner Karteikarten anlegen.

Die Gemeindebewohner waren froh, dass sie mich als Ansprechpartnerin hatten. Ich konnte ihnen viel helfen, da ich sowohl Deutsch als auch perfekt Tschechisch sprach und schrieb. Kam jemand in die Kanzlei, um zu melden, dass ein Kälbchen verendet war – in Wirklichkeit war es im Backofen gelandet –, stellte ich anstandslos die benötigte Bestätigung aus, ohne irgendwelche Nachforschungen zu machen. Das wussten die Leute zu schätzen.

Eines Tages tauchte ein weiterer „Kommissar“ im Dorf auf, ein Student aus Prag. Er war zwar intelligent, aber keineswegs so gutmütig wie Herr Lenz. Ich wurde Zeuge eines Gesprächs, in dem er vorschlug, die deutschstämmigen Ortsbewohner aus ihren Behausungen zu treiben und bis zur Aussiedlung in der Schule einzuquartieren. Ein monatelanges Lagerleben hätte uns geblüht. Ich war entsetzt darüber, denn es bestand keinerlei Notwendigkeit für solche Schikanen. Herr Lenz gelang es aber zum Glück, dem Studenten das auszureden, und dieser verschwand bald wieder. Jenes Ereignis zeigt, wie sehr man der Willkür Einzelner ausgesetzt war, wie viel Glück man brauchte, um ein halbwegs erträgliches Leben führen zu können.

Peter war inzwischen fast zweieinhalb Jahre alt. Als er neun Monate alt gewesen war, hatten wir unser Zuhause verlassen. Fast zwei Jahre waren Mutter, Peter und ich an den unterschiedlichsten Orten unterwegs gewesen.

Endlich wollten wir ihn wieder fotografieren lassen. Zum Fotografieren musste man mit dem Zug fahren, doch das war für Deutsche verboten. Wir schärfen meinem Sohn also ein, während der Fahrt nicht zu sprechen, das hätte uns als Deutsche verraten. Obwohl dies bei einem kleinen Kind ein höchst unsicheres Unterfangen war, hatte Peter es offensichtlich verstanden. Er hielt durch und sprach die ganze Fahrt kein einziges Wort. Es war fast nicht zu glauben, da er ansonsten ein rechtes Plappermäulchen war.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1



Bewusster und gesünder leben

Mit Hilfe von Exerzitien – der christlichen Form des Achtsamkeits-Trainings

Wider dem hektischen Lebensstil: Achtsamkeit liegt im Trend. Durch einen trainierten Geist soll das Leben lebenswerter werden. Mit den Exerzitien bietet auch die Kirche dafür Methoden an – für ein bewussteres und gesünderes Leben.

Achtsamkeit ist ein Trend, der wieder mehr Ruhe in den Alltag bringen soll. Wer achtsam lebt, sich selbst und seine Handlungen bewusster wahrnimmt, kann besser und entspannter mit Krisen und Stress umgehen.

In den Sozialen Netzwerken finden sich zu diesem Thema etliche Beiträge. Wer danach sucht, wird unzählige Anleitungen, Ratgeber und Coaches finden, die Lehrstunden in Achtsamkeit erteilen. Die Übungen gehen von Yoga über autogenes Training bis hin zum Eintrainieren einfacher Routinen, etwa den morgendlichen Blick aufs Handy zu vermeiden oder bewusst die Schritte auf dem Weg zur Arbeit zu zählen.

Lange Tradition

Achtsamkeit liegt im Trend. Dabei ist das Konzept sowie viele der empfohlenen Techniken alles andere als neu. Meditation und Atemtechniken etwa sind schon seit Jahrtausenden überlieferte Praktiken und bilden einen elementaren Bestandteil der buddhistischen Philosophie. Und letztlich ist auch das christliche Gebet eine Form der Ruhe und Selbstreflexion.

Das ist zwar keine innovative Feststellung, wirkt angesichts des allgemeinen Trends aber doch fast überraschend: So wie das Interesse an Methoden für Achtsamkeit steigt, so nimmt die Bindekraft von Kirche und Glaube in der Gesellschaft ab. Dabei böten in der Kirche beheimatete Meditationspraktiken sehr gute Voraussetzungen für das Erlernen von mehr Achtsamkeit, etwa die Ignatianischen Exerzitien. Die auf den Gründer des Jesuitenordens, Ignatius von Loyola (1491 bis 1556), zurückgehenden geistlichen Übungen beinhalten quasi alles, was es für einen achtsamen Lebensstil braucht.

Das bereits Mitte des 16. Jahrhunderts veröffentlichte Exerzitienbüchlein des Heiligen und Ordensgründers enthält genaue Anleitungen für die geistlichen Übungen. „Während es beim Sport und bei körperlichen Übungen um Wiedererlangung



▲ Achtsamkeit liegt im Trend. Auch das christliche Gebet lässt zur Ruhe kommen und kann dazu beitragen, achtsam mit sich selbst zu sein. Teilnehmer am Kurs zum „Geistlichen Begleiter“ knien im Meditationsraum des Geistlichen Zentrums Sankt Peter im Schwarzwald. Foto: KNA

oder Erhaltung der Gesundheit geht, haben die geistlichen Übungen einen anderen Zweck, nämlich, das eigene Leben zu ordnen“, erklärt Albert Holzknicht. Der Jesuit leitet das Exerzitienhaus Hoheneichen in Dresden. Bei den Exerzitien gehe es darum, „mehr Klarheit über die eigene Lebensgeschichte – auch mit ihren Schatten und Brüchen – zu bekommen, um aus einer vertieften Beziehung zu Jesus Christus persönliche Lebensentscheidungen treffen zu können“.

Einen Monat in Ruhe

Klassischerweise erstrecken sich die Ignatianischen Exerzitien über einen Monat, den man in Ruhe und Abgeschiedenheit verbringt. Auch heute noch gibt es vereinzelt solche Exerzitien, doch hat sich das Angebot stark erweitert, um auch den Menschen eine Möglichkeit zur geistigen Übung einzuräumen, die nicht die Möglichkeit eines 30-tägigen Rückzugs haben.

So bieten viele Pfarrgemeinden und kirchliche Einrichtungen zu bestimmten Zeiten im Jahr – beispielsweise in der Fasten- oder Adventszeit – Exerzitien im Alltag an. Dabei sind die Teilnehmer angehalten, täglich einige Minuten im Gebet zu verbringen und am Abend den Tag zu reflektieren. Bei einem Treffen mit anderen Teilnehmern

wird dann gemeinsam darüber gesprochen und ein Impuls für die kommenden Tage gegeben.

Exerzitien, betont Holzknicht, kann jeder machen. „Zu uns kommen gläubige und suchende Menschen, katholische und evangelische Christen und Christinnen und auch konfessionslose Menschen.“ Dennoch spielten das Gebet, der Glaube und Gott natürlich eine wichtige Rolle, sagt der Jesuit. Feste Termine oder einen vorgeschriebenen Zeitablauf für Exerzitien gibt es nicht. Laut Holzknicht empfiehlt es sich aber, die geistlichen Übungen in regelmäßigen Abständen durchzuführen.

Doch nicht nur für ein achtsames Leben sind Exerzitien nützlich. Sie können auch widerstandsfähiger machen – etwa gegen Zukunftsängste, die durch die Pandemie, den Ukrainekrieg, die stark steigenden Preise und den Klimawandel viele Menschen plagen. Wer sich zu stark in den Strudel schlechter Nachrichten hineinziehen lässt, ist anfälliger für psychische Erkrankungen wie Panikattacken und Depressionen.

Steigendes Interesse

Innerer Friede, wie ihn Exerzitien vermitteln können, kann hier ein probates Mittel sein. Auch Holzknicht hat den Eindruck, „dass die allgemeine Unsicherheit dazu beiträgt, dass Menschen nach Halt und Orientierung suchen“. Dementsprechend konnte er zuletzt ein gesteigertes Interesse an den Übungen feststellen.

Als sicher gilt zumindest: Wer ruhig und ausgeglichen ist, das belegen zahlreiche psychologische Studien, der hat auch eine höhere Stresstoleranz und läuft weniger Gefahr, psychische Probleme zu bekommen. Exerzitien und Gebet können also sowohl einen großen seelischen als auch gesundheitlichen Nutzen haben. *Johannes Senk*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Ihre Anzeige war nicht dabei?

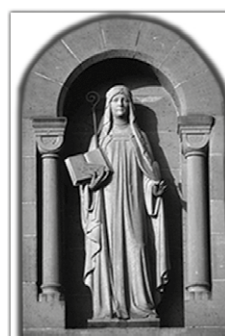
Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen

Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes



Herstellung u. Versand durch:
Metzgerei Franz-Josef Schedl, Karl-Hofbauerstr. 11 92665 Altenstadt www.metzgerei-schedl.de

Kalbsfußbrühe

nach Hl. Hildegard von Bingen

Natürliche Hilfe bei:

- ✓ Arthrose
- ✓ Bindegewebsschwäche
- ✓ Gelenkschmerzen

Informationen unter:

www.hildegard-bruehe-shop.de
oder per Telefon: 09602/5122

Vollbremsung und Schulterblick

Beim freiwilligen Fahrtraining erlangen Senioren mehr Sicherheit am Steuer

Dass ältere Menschen häufiger an Unfällen beteiligt sind, ist ein Vorurteil, an dem nichts dran ist. Dennoch können schwindende Sehkraft oder Medikamente das Fahrvermögen beeinflussen. Bei freiwilligen Fahrtrainings können Senioren sich ausprobieren und dazulernen – damit sie möglichst lange fit am Steuer sind.

Claus Kunath hat auf dem Übungs-Platz in Isernhagen bei Hannover mit orangefarbenen Hütchen eine Strecke aufgebaut. Der Polizist im Ruhestand leitet für die Deutsche Verkehrswacht das Training „Fit im Auto“ für Senioren. Die nächste Aufgabe lautet: Vollbremsung. Erika Volger weiß, das ist eine größere Herausforderung als gedacht. „Wir werden uns wundern“, sagt die 83-Jährige voraus, während die erste Fahrerin in Startposition fährt. Volger war vor drei Jahren schon einmal beim Training dabei und hat sich gemerkt: „Vollbremsung heißt, das Bodenblech durchtreten.“

Nacheinander beschleunigen die Frauen und Männer ihre Wagen auf 30 Kilometer pro Stunde, um dann abzubremesen. Bei der zweiten Hütchenreihe sollen sie abrupt zum Stehen kommen. Doch Erika Volger ist die Einzige, der das auf Anhieb gelingt. Sie beherrscht seit ihrem ersten Kurs bei Kunath, was dieser auch jetzt immer wieder betont: „Das Bremsverhalten hängt im großen Stil vom Sitzverhalten ab.“

Die 83-Jährige hat von vornherein ihren Sitz so weit nach vorne gestellt, dass auch bei der Vollbremsung das Knie leicht gebeugt bleibt. Der Übungsleiter ist stolz über den Lernerfolg: „Ich könnte vor Freude hochspringen!“

Kritisch reflektieren

Statistisch sind Senioren gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil zwar seltener an Unfällen mit Personenschaden beteiligt als jüngere Bevölkerungsgruppen. Insgesamt waren es im Jahr 2020 laut Statistischem Bundesamt 68 853 ältere Menschen und damit 14,6 Prozent aller Unfallbeteiligten. Doch der Pressesprecher der Deutschen Verkehrswacht mit Bundessitz in Berlin, Heiner Sothmann, schränkt ein: Wenn ältere Menschen in einen Unfall verwickelt seien, hätten sie diesen in zwei von drei Fällen auch verursacht. „Das sind Zahlen, die



▲ Der Führerschein steht für Mobilität, Selbständigkeit und Lebensqualität. Eine gute Hilfe, um möglichst lange fit am Steuer zu sein, können spezielle Fahrtrainings für Senioren sein. Foto: Imago/Panthermedia

wir nicht ignorieren dürfen“, sagt er. „Deshalb arbeiten wir viel mit Älteren, zur kritischen Selbstreflexion.“

Auch Kunath betont: „Wir wollen sichere und mobile Leute haben, und das gelingt uns auch.“ Er fügt scherzhaft hinzu: „Wir schulen das Bedienelement vorne links.“ Seit vielen Jahren bietet er die Kurse an, die nach einer Corona-Pause in diesem Jahr wieder gestartet sind. Allein in Niedersachsen hätten mehr als 10 000 Menschen die Trainings durchlaufen. Vor allem auf dem Land seien noch viele auf das Auto angewiesen, sagt er. Die Region Hannover fördere deshalb die Angebote finanziell.

Im Theorieteil des Trainings erläutert Polizei-Hauptkommissar Karsten Schröder, welche Einschränkungen es mit dem Alter geben kann: schwindendes Sehvermögen, Schwerhörigkeit und abnehmende Beweglichkeit, die den Schulterblick erschwert. „Wer nimmt täglich mindestens zwei Tabletten?“, fragt er in die Runde. Einige Hände gehen hoch. Auch Nebenwirkungen von Tabletten könnten ein Risiko sein, sagt Schröder. Er lobt die Courage der Frauen und Männer, die sich im Verlauf des Tages auch von einem

Fahrlehrer über die Schulter schauen lassen – freiwillig.

Anders als in einigen anderen Ländern sind regelmäßige Check-ups für Verkehrsteilnehmer in Deutschland nicht vorgeschrieben. Doch auch Kuna Stobbe, die mit 88 Jahren ebenfalls zum zweiten Mal das Training absolviert, ermutigt: „Ich rate jedem, der älter ist, sich selber zu überprüfen. Es passiert ja nichts.“ An diesem Tag überzeugen alle Teilnehmer bei den Runden durch die Dörfer Fahrlehrerin Katrin Simokat-Weber und ihren Kollegen. „Es hat aber auch schon Menschen mit Erkrankungen gegeben, denen ich im Vieraugen-Gespräch gesagt habe, sie sollten überdenken, ob sie noch fahren“, sagt Simokat-Weber.

Trauriger Abschied

Dass es auch in Familien ein schwieriges Thema sein kann, wenn Kinder sich Sorgen um die Fahrtauglichkeit der Eltern machen, weiß Altenseelsorgerin Anita Christians-Albrecht. „Da schwingt Trauer mit“, sagt sie. „Bei den Kindern, weil der Mensch, den sie als Mutter oder Vater kannten, stark war und davon etwas verloren geht“, erläu-

tert die evangelische Pastorin. „Ein Stück weit verabschieden sich Menschen von den Eltern. Und die Eltern verabschieden sich ein Stück weit von ihrer Autonomie.“ Falls so ein Gespräch nötig sei, müsse es auf Augenhöhe geführt werden.

„Ich möchte fit bleiben“

Erika Volger ist vor nicht langer Zeit am Steuer eingesprungen, als ihre Tochter auf der Rückreise aus dem Urlaub in Österreich krank geworden war. „Meine Tochter war zufrieden“, resümiert sie. Im Fahrschulwagen fühlt sich die 83-Jährige auf Anhieb wohl. „Ich habe auch einen Opel, der liegt gut in der Hand.“ Dann zählt sie auf, welche Typen sie schon gefahren ist: „einen Simca, einen R6 von Renault mit Krückstockschaltung ...“

Den Führerschein hat Volger seit 1967. Sie kann sich vorstellen, noch ein weiteres Mal ein Fahrtraining zu absolvieren. „Ich möchte fit bleiben.“ Die Altwarmbüchenerin hat zwar eine Monatskarte für Bus und Bahn, ganz will sie aber nicht auf das Auto verzichten. „Sonst ist die Beweglichkeit weg. Ich habe sehr viele Kontakte.“

Karen Miether

Verkleiden sich Kinder als Indianer, wird dies heutzutage als „kulturelle Aneignung“ gebrandmarkt. Solche und andere Arten politischer Korrektheit kritisiert der Benediktiner Notker Wolf in seinem neuen Buch.



Gegen „Cancel Culture“

Notker Wolf warnt in neuem Buch vor Zeitgeist

Leben wir in einer Welt, die nur noch den Furchtsamen und Gehorsamen gehört? Dieser Frage geht Notker Wolf, ehemaliger Erzabt der Benediktinerabtei St. Ottilien und langjähriger Abtprimas der Benediktiner in Rom, in seinem neuen Buch nach. In „Warum lassen wir uns verrückt machen?“ warnt Wolf davor, sich von Ängsten beherrschen zu lassen: „Wen die Angst befällt, den macht sie schwach, sie selbst aber ist mächtig.“ Und wo die Ängstlichen den Ton angeben, „wird Angst zur Tugend. Dann werden die Furchtsamen zu Helden und die Furchtlosen zu Verrätern.“

Insbesondere Berührungängste machen dem Benediktiner Sorgen – nicht nur hinsichtlich Corona, sondern auch bezüglich anderer Kulturen. Dazu hat er eine klare Meinung: „Mehr als jede Berührung stört mich der Verfolgungswahn von Leuten, die hinter jeder Straßenecke einen Ausländerfeind vermuten und in jedem Mitmenschen eine Gefahr für meine Gesundheit erblicken.“ Gleichwohl ist er geimpft und plädiert auch für Vorsicht – aber eben nicht für Überängstlichkeit und Panik.

Wolf ist definitiv kein Freund der „Cancel Culture“, die alles ersatzlos verschwinden lässt, was nicht, wie er ironisch formuliert, „auf der einzigartigen Höhe des moralischen Empfindens unserer Zeit“ ist. Er warnt davor, eine bestimmte Moral ohne Rücksicht auf Verluste durchzusetzen. Statt die Menschen von den Irrtümern der Vergangenheit – Kolonialismus, Rassismus, Sexismus – fernzuhalten, sollte vielmehr eine Auseinandersetzung damit erfolgen.

In den einzelnen Kapiteln befasst sich Wolf mit sämtlichen Schauplätzen, auf denen die politische Korrektheit ihr Unwesen treibt: Straßennamen, Denkmäler, Kinderbücher,

Sprachgebrauch sowie der „Tanz um das Goldene Kalb der Minderheiten und Identitäten“. Überall dort meint man, Streitfragen zu lösen, indem man etwas verbietet, verbannt und so unsichtbar macht. Andere Meinungen werden nicht angehört, sondern bekämpft. Dahinter steckt die Angst vor einem Konflikt mit dem Anderen, also eine Berührungangst.

Paradebeispiel Jesus

Doch lohnt sich der Mut, sich dem Zeitgeist entgegenzustellen? Ja, meint der Benediktiner – und führt als Paradebeispiel eines furchtlosen, politisch unkorrekten Menschen keinen Geringeren als Jesus von Nazareth an, der sich vom „Dämon der Ängstlichkeit“ nicht hat einschüchtern lassen. Wer heute die Evangelien liest, merke, dass Jesus dem Zeitgeist die Stirn geboten hat. Er habe stets in Kauf genommen, sich Feinde zu machen, und niemals klein beigegeben. „Er könnte auch uns Heutigen einiges zu sagen haben“, vermutet Wolf.

Jesu Beispiel zeigt: Krisen und Probleme bewältigt man nicht mit Furcht und Berührungangst. Oder wie der Autor es treffend formuliert: „Ich male nunmal lieber den Herrgott als den Teufel an die Wand.“ Ein unbedingt lesenswertes Buch, das das scheinheilige Moral- und Meinungsdictat unserer Zeit schonungslos aufdeckt!

Victoria Fels

Information
WARUM LASSEN
WIR UNS VERRÜCKT
MACHEN?
Neue ketzerische
Gedanken
Notker Wolf
Bonifatius-Verlag
ISBN 978-3-89710-
908-7; 22 Euro



Fit und aktiv in den Herbst



So langsam sinken die Temperaturen, die Blätter verfärben sich: Der Herbst kündigt sich an. Viele Menschen nutzen die kühlere Jahreszeit dazu, verstärkt in der Natur aktiv zu sein.

Spa im eigenen Garten

Für Whirlpoolbesitzer startet die Outdoor-Badesaison: Auf die kalte Jahreszeit freuen sich besonders Besitzer eines HotSpring® Whirlpools, die in wenigen Schritten ihre private Wellness-Oase im eigenen Garten erreichen. Immer badebereit durch eine perfekte Isolierung, wartet der Whirlpool auf sie. Die Isolierabdeckung wird geöffnet, die Badegäste steigen ein und empfinden im warmen Wasser sofort ein Gefühl von Behaglichkeit. An der frischen, klaren Luft ein Bad zu nehmen, ist ein unglaublich entspannendes Erlebnis.

Die Whirlpool Import GmbH zählt zu den Pionieren der Ganzjahres-Spas. Ihre HotSpring® Whirlpools sind die weltweit am häufigsten verkaufte Marke.

Wellness-Oase im Garten

Natürlich lassen sich die attraktiven Pools auch im Inneren des Hauses, in Fitnessräumen oder Badehäusern aufstellen. Im Garten oder auf der Terrasse bietet das „Freibad“ aber ein ganz besonderes Erlebnis. Auch wenn es noch so kalt ist: Die modernen Wellness-Oasen garantieren einen kleinen Kurzurlaub, nur wenige Schritte vor der eigenen Haustür. HotSpring Pools sind vollkommen wetterfest und 365 Tage im Jahr einsatzbereit. Die Wasserqualität wird gleichmäßig und zuverlässig durch ein hochwertiges Filtersystem gesichert, bereits eine geringe Zugabe von Pflegemitteln genügt. Einmal die gewünschte Temperatur eingestellt, lässt einen das intelligente Heiz- und Regulationssystem nie mehr im Stich. Eine Kombination aus hochdichtem Polyurethanschäum und einer mehrschichtigen Isolierung hält den Wärmeverlust in engen Grenzen; eine Abdeckung sowie das Wärme-Rückgewinnungskonzept tun ein Übriges – und erreichen die beste Energieeffizienz bei Außen-Whirlpools.

Sogar auf der Zugspitze

Deutschlands höchster Berg bietet nicht nur ein grandioses Naturschauspiel. Inmitten der bayerischen Alpenlandschaft erwartet den Wanderer oberhalb von Garmisch-Partenkirchen auch ein unerwarteter Genuss: eine heiße, sprudelnde Quelle unter freiem Himmel – ein Whirlpool von HotSpring. Egal, wie kalt es hier oben auch sein mag, der Freiluft-Pool hält konstant 39 Grad. Eine Warmwasser-

Therapie verbessert die Durchblutung und hält fit und beweglich. Nach einem Bad im Hot Spring Whirlpool fühlt man sich geistig, körperlich und emotional erholt. Umgeben von der gewaltigen Alpenlandschaft und der frischen Luft ist so ein Bad ein einmaliges Erlebnis! Den Hintergrund für den ungewöhnlichen Schauplatz in den Bergen liefert das Iglu-Hotel am Zugspitz-Gletscher. Hier können bis zu 50 Gäste in einem Bett aus Eis in Iglu übernachten, die mit dem Komfort moderner Badekultur ausgestattet wurden.

Das ganze Jahr relaxen

Das Relaxen an diesem ungewöhnlichen Ort zeigt die eigentliche Stärke der Whirlpools aus dem Hause HotSpring: Sie sind ganzjährig betriebsbereit und überall einsetzbar – auf der Zugspitze, aber noch viel besser im eigenen Garten oder auf der Terrasse. Das ermöglicht den privaten Badegenuss zu jeder Zeit – an strahlenden Sommertagen ebenso wie in eis-kalter Winterluft.



Whirlpools und Swim Spa für Haus & Garten

- Keine Baumaßnahmen erforderlich
- 230 V Stromanschluss genügt
- Mit Gartenschlauch befüllbar

Gratis Katalog anfordern

Tel.: 0800 4687774*

www.hotspring.de · info@hotspring.de

WHIRLPOOL Import GmbH
Buxtehude · Berlin · Bonn · Dortmund
Frankfurt · München · Nürtingen · Regensburg
...und viele weitere Vertriebspartner bundesweit



▲ Der „Bordeaux-Brief“ mit einer roten und einer blauen Mauritius wurde 1993 für 5,38 Millionen Euro versteigert. Foto: gem

Vor 175 Jahren

Ein Fehldruck? Von wegen!

Rote und blaue Mauritius krönen das Philatelistenleben

Der Legende nach soll alles seinen Anfang genommen haben mit der Gästeliste zu einem Kostümball. Bei den Einladungen scheint es dann zu einem Formfehler gekommen zu sein, welcher später der Philatelistengemeinde teuer zu stehen kam: Es war die Geburtsstunde eines Mythos unter den seltenen, astronomisch teuren Briefmarken, der Blauen Mauritius und ihrer roten Zwillingschwester.

Seit 1810 war Mauritius eine britische Kronkolonie. Am 30. September 1847 wollte die Gattin des Gouverneurs einen Kostümball geben und durch eine neumodische Erfindung glänzen. Denn bis 1840 war es auch im britischen Empire gängige Praxis gewesen, dass der Empfänger, nicht der Absender das Porto bezahlte.

Die Revolution kam in Gestalt der „One Penny Black“: Von jener ersten Briefmarke der Welt, welche auf schwarzem Hintergrund das Porträt der jungen Prinzessin Victoria mit Diadem zeigte, wurden ab dem 1. Mai 1840 fast 69 Millionen Marken herausgegeben, gefolgt 1841 von roten und blauen Ausführungen.

Auf Mauritius hatte der neue Gouverneur Sir William Maynard Gomm, Veteran der Schlacht von Waterloo, den Ehrgeiz, das marode Postwesen zu modernisieren. Im Dezember 1846 ordnete er die Ausgabe zweier Briefmarken an, die ebenfalls das Konterfei Victorias tragen sollten: eine rote Ein-Penny-Marke für die lokale Inselpost und eine blaue Zwei-Pence-Marke für Briefe zur Nachbarinsel Rodrigues und nach Übersee.

Graveur Joseph Osmond Barnard hatte lediglich eine acht mal sechs Zen-

timeter große Kupferdruckplatte zur Hand, auf der er beide Marken eingravierte – die erste Serie aus je 500 roten und blauen Marken bestand quasi aus lauter handgedruckten Unikaten. Bis zum 20. September 1847 waren jeweils 350 Marken gefertigt, viele zierten die tags darauf verschickten Einladungsbriefe von Lady Elizabeth Ann Gomm. Der Rest kam ab dem 22. September in den freien Handel und war schnell ausverkauft. Aus jener ersten Serie sind bis heute zwölf blaue und 15 rote Exemplare erhalten, zu erkennen am Aufdruck „Post Office“ (im Gegensatz zum üblichen Text „Post Paid“ ab der zweiten Serie). Erst ab 1864 wurden Philatelisten aufmerksam: Lange Zeit waren sie von einem kuriosen Fehldruck ausgegangen. Der Text habe aus Zeitdruck nicht berichtigt werden können, weil Lady Gomm sie dringend angefordert habe, hieß es. Oder: Der Graveur sei schwerhörig oder halb blind gewesen. Aus Vergesslichkeit habe er den falschen Text geschrieben.

Inzwischen lässt sich belegen, dass der Aufdruck „Post Office“ korrekt und ausdrücklich so bestellt worden war! Überhaupt: Die Mauritius-Marken umgibt ein ganz eigener Mythos. Jede hat quasi eine eigene „Biografie“, wie der prominenteste Fall zeigt: Im Oktober 1847 wollte Weinhändler Edward Francis seinem Lieferanten in Bordeaux den Erhalt von 48 Weinfässern bestätigen. Der Brief, von Port Louis über England, Boulogne und Paris nach Bordeaux 85 Tage unterwegs, war frankiert mit je einer Blauen und Roten Mauritius und penibel abgestempelt. 1993 wurde er für 5,38 Millionen Euro an einen Bieter aus Singapur versteigert. Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. September

Hildegard, Robert Bellarmin

Die Philadelphia Convention verabschiedete 1787 die noch heute gültige bundesstaatliche Verfassung der Vereinigten Staaten. Der Verfassungskonvent hatte seit 25. Mai getagt. Zum Vorsitzenden hatte er den späteren ersten US-Präsidenten George Washington gewählt.

18. September

Lambert



Den 80. Geburtstag begeht Wolfgang Schäuble. An der Aushandlung des Einigungsvertrags war er 1990 maßgeblich beteiligt. Durch ein Attentat auf ihn im gleichen Jahr ist er querschnittsgelähmt. Er gehört seit 1972 ununterbrochen dem Bundestag an und ist damit der dienstälteste Abgeordnete in der Geschichte nationaler deutscher Parlamente.

19. September

Januarius, Theodor

Der „Smiley“ wird 40 Jahre alt: In einem elektronischen Diskussionsforum regte der amerikanische Informatiker Scott E. Fahlman an, für humorvolle Beiträge die Zeichenfolge Doppelpunkt, Bindestrich und Klammer (siehe Foto) zu verwenden. Sie ergeben gekippt ein Gesicht mit Augen, Nase und Mund, das schnell erfolgreich wurde. Mittlerweile drücken „Smileys“ auch andere Mienen aus.



20. September

Eustachius, Andreas Kim Taegon

Weil er die Briten von Bestrebungen, Landesteile nach Religionszugehörigkeit zu bilden, abhalten und den

Indern ein Signal zur Integration der Kastenlosen sein wollte, begann Mahatma Gandhi 1932 seinen Hungerstreik. Er erreichte einen Kompromiss bei den Wahlen und die Öffnung hinduistischer Tempel für Kastenlose. Sein gewaltloser Widerstand trug zum Ende der britischen Kolonialherrschaft über Indien bei.

21. September

Matthäus, Jonas

In Wittenberg erschien vor 500 Jahren der Urdruck von Martin Luthers Übersetzung des griechischen Neuen Testaments, das „Septembertestament“. Die 3000 Exemplare waren schnell vergriffen, bereits zum Jahresende erschien eine weitere Auflage des Werks (ohne Verfassername), das „Dezembertestament“. Verbote einiger Herzöge konnten die Ausbreitung nicht verhindern.

22. September

Mauritius, Emmeram

Der österreichische Zoologe Hans Psenner gründete 1962 den Alpenzoo Innsbruck. Er ist einer der höchstgelegenen Europas. Einen Namen machte sich der Zoo durch Wiederansiedlungsprojekte von in Tirol ausgestorbenen oder bedrohten Tierarten (Foto unten), etwa Bartgeier, Steinbock und Waldraupe.

23. September

Padre Pio, Zacharias und Elisabet

Mit dem Wormser Konkordat endete 1122 der Investiturstreit. Heinrich V. und Papst Calixt II. einigten sich, dass der Kaiser in weltlichen Dingen die Oberhoheit über die Bischöfe behielt, diese in allen kirchlichen Fragen aber dem Papst unterstellt waren.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Als einziger Zoo weltweit hält der Alpenzoo Innsbruck erfolgreich Mauerläufer. Gefährdet ist die Vogelart vor allem durch den zunehmenden Wandertourismus sowie Kletteraktivitäten in bisher unberührten Bergregionen.

SAMSTAG 17.9.

▼ Fernsehen

- 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Ursula Müller (73) ist vielerorts ehrenamtlich im Einsatz. Aktuell kümmert sie sich um den Friedhof.
- 20.15 Kabel 1: **Die geheime Welt unserer Zoos.** Hautnah und mittendrin zwischen Tigern, Affen und Elefanten. Reportage.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Wolfgang Drießen.
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Marien am Behnitz in Berlin-Spandau in den Anliegen des Marsches für das Leben.

SONNTAG 18.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus dem Timna-Nationalpark in der Negev-Wüste in Israel.
- 10.00 K-TV: **Heilige Messe** aus der Marienkirche in Davos. Jodlermesse zum Eidgenössischen Dank-, Buß- und Betttag.
- 20.15 Bibel TV: **Abraham – Teil eins.** Bibel-Verfilmung. Fortsetzung am 25.9.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Vom Sündenfall zum Weltuntergang. Der Apfel als Symbol in Kirche und Glauben.
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Otterbach. Zelebrant: Pfarrer Christoph Hartmüller.

MONTAG 19.9.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Last Exit Moldau.** Ein deutscher Hafenmanager am Rande Europas. Reportage.
- 20.15 ARD: **Die Pandemie der Unbehandelten.** Bei Eckart von Hirschhausen, Arzt und TV-Moderator, wurden im Blut kleine Gerinnsel gefunden, die wohl mitverantwortlich sind für Long-Covid. Er testet eine experimentelle Behandlung. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Schwester Gabriela Hesse, Kloster Marienstern. Täglich bis einschl. Samstag, 24. September.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Wie soll ich beweisen, dass ich mein Kind nicht missbraucht habe?“ Lügendetektoren vor Gericht.

DIENSTAG 20.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 RTL: **Der Schiffsarzt.** Eric heuert als Arzt an Bord eines Kreuzfahrtschiffs an, um einer Spur im Vermisstenfall seiner Frau nachzugehen. Neue Serie, Teil eins bis drei. Fortsetzung am 27.9.
- 21.45 Arte: **Weggesperrt.** Bürger hinter Gittern. Der Strafvollzug. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Kampf gegen das Feuer. Ein Waldbrandsommer in Deutschland.

MITTWOCH 21.9.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Teufel, komm raus! Die „Macht des Bösen“.
- 20.15 ARD: **Checkout.** Pflegerin Caro kann schon lange nicht mehr. Als ihre liebste Patientin stirbt, flüchtet sie in die Wildnis. Drama.
- 21.10 Bibel TV: **Flügel, Schnabel, Superhirn.** Doku über schlaue Vögel.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Mitten am Tage auferstehen. Die Dichterin Marie Luise Kaschnitz.

DONNERSTAG 22.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **WissenHoch2.** Neue Therapien gegen Parkinson. Doku.
- 22.40 MDR: **Kinder in Not.** Die Krisenhelfer des Jugendamts.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Eine spirituelle Reise durch den Libanon.

FREITAG 23.9.

▼ Fernsehen

- 12.10 3sat: **Oliver, 44 Jahre, Analphabet.** Bei der Arbeit, einem Sicherheitsdienst, ahnt niemand, dass Oliver nicht lesen kann. Doku.
- 20.15 ARD: **Meine Tochter, Kreta und ich.** Beim Vater-Tochter-Urlaub möchte Volker seiner 17-jährigen Tochter Daphne wieder näherkommen. Komödie.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Festlegungen. Wie erstarrte innere Muster gelockert werden können.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: ZDF/Silviu Guiman, Bearbeitung: Andrea Preysing

Das Recht oder der Zwang zu hören

Die zweijährige Mila (Delia Pfeffer) ist taub, so wie der Rest ihrer Familie. Bei einer Untersuchung wird festgestellt, dass sie mit einem Cochlea-Implantat hören könnte. Doch ihre Eltern Conny (Anne Zander, Mitte) und Simon Ebert (Benjamin Piwko) sind dagegen. Der behandelnde Arzt sieht in der Verweigerung der Operation eine Kindeswohlgefährdung und schaltet das Jugendamt ein. Richterin Jolanda Helbig (Claudia Michelsen) muss entscheiden. Begleitend zum Justizdrama „Du sollst hören“ (19.9., 20.15 Uhr) sendet das ZDF die „37 Grad“-Reportage „Taub zwischen zwei Welten“ (20.9., 22.15 Uhr) über die gehörlose Schauspielerin Anne Zander.



Foto: Leonine Studios

Ein Neuanfang auf dem Campingplatz

Als Stefan überraschend einen Campingplatz am Plöner See erbt, hält sich seine Begeisterung in Grenzen. Seine Frau Jantje fühlt sich von dem Ort und seiner natürlichen Umgebung allerdings sofort angezogen. Ihr Beruf als Krankenschwester hat sie ausgelaut. Die unverhoffte Erbschaft gibt Jantje Hoffnung auf einen Neuanfang. Die Tragikomödie „Malibu – Camping für Anfänger“ (ZDF, 18.9., 20.15 Uhr) ist Auftakt einer Filmreihe.

Die Kunst der schiefen Töne

Marguerite Dumont (Catherine Frot) singt leidenschaftlich gern und tritt regelmäßig vor geschlossener Gesellschaft auf. Allerdings trifft die Baronin kaum einen Ton – wovon sie jedoch nichts ahnt. Ihre Angestellten und ihr Publikum halten die Illusion aufrecht, indem sie die Auftritte mit höflichem Lächeln ertragen, verspottende Zeitungsartikel verstecken und mit riesigen Blumenbouquets gratulieren. Da scheint Marguerites Traum in Erfüllung zu gehen, am Pariser Opernhaus zu singen. Die Tragikomödie „Madame Marguerite“ (Arte, 21.9., 20.15 Uhr) zeichnet das Porträt einer einsamen Frau mit großen Träumen.

Senderinfo

katholisch1.tv

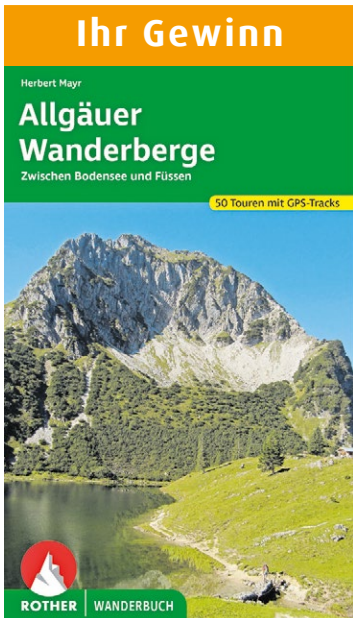
bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

K-TV

auf Astra digital: 19.2 Grad Ost, Transponder: 113, Frequenz: 12,633 GHz. Im Internet: www.k-tv.org.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Bezaubernde Bergwelt

Blumenreiche Alpweiden, tosende Wasserfälle, steile Grasberge und wuchtige Gipfel – die Bergwelt des Allgäus ist unverwechselbar und herrlich. Besonders reizvoll ist der Kontrast zwischen den saftigen Wiesen im Tal und den imposanten Felskulissen des Allgäuer Hauptkamms. Das Rother Wanderbuch „Allgäuer Wanderberge“ stellt 50 ausgewählte Wanderungen vor, die die Allgäuer Alpen, die Tannheimer Berge und die westlichen Ammergauer Alpen rundum genießen lassen. Von einfachen über mittelschwere bis zu anspruchsvollen Bergtouren – für jedes Können ist etwas dabei.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss: 21. September

Über das Kartenpuzzle aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Helga Hübel,
86456 Gablingen,
Anni Unverdorben,
86551 Aichach,
Michael Weber,
93161 Sinzing.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Ausdruck des Bedauerns	altägyptischer Herrscher	religionsphil. Begriff	Fremdwortteil: Zehn	persönliche Handschrift	Frauenkurzname	Zellkernteilung	germanisches Schriftzeichen	
▷	▽	4		rabbin. Thora-Auslegung	▷	10		
▷			junge Pflanze	▷			6	
Vorgesetzter		Papstname	▷		8	griechische Unheils-göttin	▷	
▷							EKD-Vorsitzende (Annette)	
feierliches Gedicht	▷						▷	
▷	7						11	
erzählende Dichtkunst		Staat im Orient						
Jäger-rucksack	längere Fahrt übers Meer				französischer Frauenname	Kfz-K. Rastatt	▷	
▷	▽				ein Binde-wort		Sakra-ment	
frz. Nationalheldin u. Heilige		italie-nisch: vorwärts	Größe ermitteln	▷	früherer Name Tokios	dt. Verleger, † 1896	ein Schnell-zug (Abk.)	▷
▷		▽					Auf-sichts-geistlicher	3
Handel, Geschäft (engl.)		int. Nor-mungs-organi-sation	▷		italie-nischer Weinort	italie-nisch: zwei	▷	
▷	5		Berg bei Lugano (Monte ...)		engl. Flächen-maß (Mz.)			Vorfahr
Fest d. Auferstehung Christi		bayrisch: Kneipe	▷			12	kurz für: eine	Abk.: care of
▷					hebräi-sche Bibel		▷	1
'Irland' in der Landes-sprache	▷			Autor von 'Maigret', † 1989	▷			

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Märchengestalt
Auflösung aus Heft 36: **SCHULTUETE**

S	L	A	S	A							
S	C	H	M	U	G	G	E	L	W	A	R
H	E		K	N	I	C	K	R	I	G	
A	R	I	E		L	O	W		G		F
B	O	B							M	A	K
O	E	D							R	A	S
	E	H							N	H	M
A	S	A							D	O	L
B	H								A	H	O
B	E	A	N	S	N	T			M	N	
N	R	A	P	S	I	S			H	A	G
I	D	E	E	R	T	A	L	A	R		
M	A	B	U	E	R	O			N	W	
T	A	L	M	U	D	A	E	S	S	E	
S	H	E		N	E	T	T	O	L	O	H
L	P	A	L	M		S	I	M	O	N	

„... und nächste Woche verraten wir Ihnen, wie unser selbst-gemachter Super-Kleber auch umwelt-freundlich wieder entfernt werden kann.“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Das Alibi Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall im Hotel ...

„In einem Urlaubshotel erlebt man an als Receptionist in der Nacht sicher eine Menge!“, vermutete ich kurz nach ein Uhr nachts an der Rezeption und schloss dabei mich als ein solches Erlebnis selbstkritisch mit ein. „Aber da ist ein Pfarrer, der wegen der Wärme nicht schlafen, aber auch den Getränkeautomaten im Foyer nicht bedienen kann, bestimmt noch eines der kleineren Probleme.“

Der junge Mann, ein Student, wie er erzählte, nickte lachend. „Das haben Sie schön, vor allem aber richtig gesagt! Sie können sich nicht vorstellen, was allein in der letzten halben Stunde in der dritten Etage lief, unserer Etage mit den Einzelzimmern. Ich hatte eine volle halbe Stunde dort oben zu tun.“

Dem Herrn in Zimmer 32 habe ich eine Tasse Kaffee gebracht, ihm reichte einmal Sahne allerdings



nicht, er wünschte eine zweite und dachte sogar über eine dritte nach.

Die Dame in der 38 hatte Appetit auf ein Sandwich, der doppelte Käse gefiel ihr dann aber doch nicht, weil sie auf ihre Figur achten müsse.

Der Gast in der 34 hatte Kopfschmerzen. Ich brachte ihm eine Tablette, er riss mir eine zweite fast aus der Hand, weil eine allein ihm schon lange nicht mehr helfe, wie er mit einem verschämten Lächeln gestand.

Die Frau in der 36 hatte telefonisch die aktuelle Lokalzeitung des

Vortags bestellt, sie wolle unbedingt sofort etwas über die Region erfahren, deshalb legte ich ihr die Ausgabe mit den Prospekten wie vereinbart vor die Tür.

Und dem Mann in der 30 war nach einem Whisky, er gab mir ein heftiges Trinkgeld und behielt gleich die ganze Flasche.“

Den sechsten dieser Freunde in der dritten Etage, die gemeinsam angereist, aber getrennt untergebracht waren, fand ich hinter dem Hotel, als ich mir dort vor dem nächsten Schlafversuch noch ein wenig die Beine in der nächtlichen

Kühle vertreten wollte. Er war tot, gestorben aber nicht eines natürlichen Todes, sondern als Opfer eines Mordes.

Das sah auch Franziska so, die es mit ihren Kollegen erfreulicherweise schaffte, die anderen Hotelgäste, größtenteils Familien mit Kindern, nicht mit blauen Lichtern und lauten Stimmen zu beunruhigen. Sie betrachtete die moderne Uhr mit dem Herz auf dem Display am Handgelenk des Opfers, suchte nach dem zugehörigen Handy, fand es und stellte fest: „Er wurde genau um 0.41 Uhr getötet!“

Auch sie hatte den Eindruck, dass sich die anderen fünf Freunde mit ihren Bestellungen keine Wünsche erfüllen, sondern auf ihren Zimmern nur Alibis für die Tatzeit verschaffen wollten ...

Wissen Sie, wer von diesen Freunden kein Alibi hatte und Täter war?

Es handelt sich um die Frau in Zimmer 36. Sie muss die Täterin sein, weil der Receptionist ihr die gewünschte Zeitung vor die Tür legte und nur zu ihr in der fraglichen Zeit keinen persönlichen Kontakt hatte!

Lösung:

Sudoku

6	4	1				5	9	
	8	3	6	5	9		8	3
	3	7			8	4		6
8			4		7	3	2	
	6	2	5	9			8	
1			4	6	9	7	2	
3			2	7	1	5		8
2	7	6					3	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 16.

6	3		5	9				
1	9						5	6
			2	4	6			1
2	7	9	6					
		5	4	3		6		
	4						9	1
7				6	4		3	5
4		8			3			
				2	7		8	





Hingesehen

Zehntausende Briten haben anlässlich des Todes von Queen Elizabeth II. am Londoner Buckingham Palace Blumen niedergelegt. In Großbritannien begann mit ihrem Tod eine zehntägige Staatstrauer. Papst Franziskus sprach in einem Telegramm an ihren Sohn und Großbritanniens neuen König Charles III. dem Königshaus sein Beileid aus. Elizabeth II. habe „im unermüdlichen Dienst für das Wohl der Nation und des Commonwealth“ gelebt. Der Papst würdigte „ihr Beispiel von Pflichterfüllung, unerschütterlichem Zeugnis des Glaubens an Jesus Christus und ihre feste Hoffnung auf seine Verheißungen“. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, erklärte, die Besuche der Königin im Vatikan seien unvergessen, „auch die guten Kontakte zur katholischen Kirche“. *KNA/red*
Fotos: Imago/PA Images; gem

Foto: Jan-Torben Becker/Wikimedia Commons/CC BY-SA 2.0 (https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0)

Wirklich wahr

Eine „Kirche zum Selbstdienen“ steht im Siegerland. Die 700 Jahre alte evangelische Wehrkirche im Burbacher Ortsteil Würsgendorf ist für rund 15 000 Euro technisch aufgerüstet worden. Besucher können täglich zwischen 9 und 18 Uhr über einen Bildschirm ihr eigenes Programm für den Sakralraum zusammenstellen. Zur Auswahl stehen verschiedene Lichteinstellungen sowie Musik, Andachtstexte, Psalmen, Geschichten und



Gebete, die über eine Audioanlage abgespielt werden. „Wir haben einen Weg gesucht, die medialen Möglichkeiten zu nutzen, um Menschen anzusprechen und sie einzuladen, mit Gott in Berührung zu kommen – gerade in Corona-Zeiten auch ganz für sich und in einem Rahmen, der sie persönlich anspricht“, sagt Pfarrer Jochen Wahl. Andachten, Taufen und Trauungen finden weiterhin in der Wehrkirche statt. *KNA*

Wieder was gelernt

1. Welches Jubiläum beging die Queen noch im Juni?

- A. 40 Jahre königliche Pferdezeit
- B. 50 Jahre Anglikanisches Staatsoberhaupt
- C. 60 Jahre verheiratet
- D. 70 Jahre auf dem Thron

2. Wo starb Queen Elizabeth?

- A. Auf Schloss Balmoral in Schottland
- B. Im Buckingham Palace in London
- C. In Windsor Castle
- D. Auf Highgrove, dem Landsitz ihres Sohnes Charles

Lösung: 1 D 2 A

Zahl der Woche

30

Prozent der Bundesbürger würden sich eher um eine begleitende Suizidbeihilfe bemühen als in ein Pflegeheim zu gehen. 54 Prozent der Befragten gaben an, sie würden in ein Heim gehen, wenn eine Pflege zuhause nicht mehr möglich sei. Dies ergab eine repräsentative Umfrage im Auftrag der Stiftung Patientenschutz.

„Die Entscheidung ‚Lieber tot als Pflegeheim‘ muss ein Weckruf für die Bundesregierung sein“, erklärte Stiftungsvorstand Eugen Brysch. Er forderte, die Altenpflege „zukunftsicher, generationsgerecht und Würde während“ umzubauen. „Doch bisher herrschen hier Mangelverwaltung und zu viel politische Ignoranz.“

Die große Mehrheit der Deutschen möchte möglichst lange zuhause leben. Laut Umfrage wünschen sich 89 Prozent der Befragten, im Falle einer Pflegebedürftigkeit zuhause von Angehörigen oder einem Pflegedienst gepflegt zu werden. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Ulrich Bobinger

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelnnummer EUR 1,95,
Österreich EUR 1,95,
übriges Ausland EUR 2,50,
Luftpost EUR 3,00.
Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.



▲ Ein Gebet für die Reichen und Mächtigen? Unter anderem die Frankfurter Finanzwelt kann es brauchen.

Foto: Joerg Trampert/pixelio.de

Gott oder dem Mammon dienen?

Das Sonntagsevangelium betrifft uns und beileibe nicht nur den Investmentbanker

Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“, heißt es im Evangelium dieses Sonntags (Lk 16,9, siehe Seite 10). Was ist überhaupt der Mammon? Liest man im Internet nach, findet man bei Wikipedia folgende Erklärung: „Mammon ist ein aus dem Aramäischen entlehnter Begriff, der ursprünglich ‚Besitz‘ oder ‚Vermögen‘ bedeutet. Das Wort wird in der Bibel von Jesus Christus verwendet und erhält dabei eine

eher negative Deutung. Heute wird mit dem Begriff abschätzig das Geld im Allgemeinen bezeichnet“, zum Beispiel in der Wendung „schnöder Mammon“.

Die Lesungstexte dieses Sonntags sind brandaktuell. Es geht um das, was anscheinend im Leben zählt: Macht und Geld. Wer Geld hat, hat das Sagen, Geld regiert die Welt. Oft werden sinnvolle politische Entscheidungen letztlich doch nicht getroffen, weil es zahlungskräftige Wirtschaftszweige gibt, die etwas dagegen haben und Entscheidungen zu ihren Gunsten beeinflussen.

Schönen Gruß von Gott!

Dass das nicht erst in unserer reichen westlichen Welt so ist, sondern schon seit tausenden von Jahren gilt, zeigt der Prophet Amos aus dem achten Jahrhundert vor Christus. Amos klagt die Reichen an, er macht ihnen Vorwürfe, dass sie nur darauf warten, dass das Glaubensfest endlich vorbei ist, damit sie wieder Geschäfte machen können auf Kosten der Armen, die von ihnen abhängig sind. Amos lässt einen schönen Gruß von Gott ausrichten: Gott vergisst keine ihrer Taten. Will sagen: Gott hat euch durchschaut, ihm könnt ihr nichts vormachen. Ob sie das berührt?

Knapp 900 Jahre später geht Paulus ganz anders mit den Reichen und Mächtigen um: Er fordert seine Gemeinde zum Gebet für die Mächtigen und Herrscher auf. Bitten und danken soll sie, damit die „normalen“ gläubigen Menschen in Frieden und ungestört leben können. Er zäumt quasi das Pferd von hinten auf. Denn als Jesus ihn auf dem Weg nach Damaskus geblendet hat, hat Paulus am eigenen Leib erfahren, wer letztlich wirklich mächtig ist – Gott allein. Den, der die Macht auch über den Mammon hat, bitten und ihm dafür danken, dass die Mächtigen ihre Macht nicht missbrauchen, sondern für das Wohl der Menschen einsetzen, die ihnen unterstellt sind – das ist sein Plan, damit er in Ruhe leben kann. Geht dieser Plan auf?

Haben - und dienen

Jesus schaut erst einmal gar nicht auf die Reichen und Mächtigen, also auf Außenstehende, sondern seine Botschaft geht an die, die er vor sich hat: seine Jünger. Er sagt: Ihr müsst euch entscheiden, Gott oder Mammon. Haben könnt ihr beides, aber dienen nur einem.

Bei unserem „Jesus-Stammtisch“, an dem wir uns im wahrsten Sinne des Wortes über Gott und die Welt

austauschen, kam das Gespräch kürzlich erst wieder darauf, wie wir reichen Deutschen mit unserem Überfluss ohne schlechtes Gewissen leben können angesichts der Lebensumstände in Afrika. Sollten wir unseren Lebensstil aus Solidarität nicht auch dem afrikanischen anpassen? Kein Auto, wenig Kleidung, wenig Strom, einfach essen ... Wäre das nicht christlich? Verlangt Gott das nicht von uns?

Bei sich selbst anfangen

Die Meinungen gingen an diesem Abend auseinander, von: „Das nützt denen in Afrika auch nichts, wenn wir nur Reis essen“ bis „Eigentlich habe ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich lebe, wie ich lebe“. Dass die Folgen der Verschwendung von Energie, Wasser, Lebensmittel schon dabei sind, uns einzuholen, spüren viele jetzt am eigenen Leib. Dass wir da großen und schnellen Handlungsbedarf haben, da bin ich mir sicher.

Jesus sagt: Nicht Haben ist das Problem, sondern Dienen. Auf die Reichen und Mächtigen zeigen und sie anklagen, ist relativ einfach und oft nutzlos. Deshalb ist für mich die Botschaft von Jesus für meine Zeit: Diene mit dem, was du hast, Gott und den Menschen! Und – fang bei dir an!

Nicole Seibold



Unsere Autorin

Nicole Seibold ist Diplom-Theologin und Pastoralreferentin in der Diözese Augsburg. Sie ist verheiratet und hat vier Söhne.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Die Lüge ist das Kind des Teufels.
Die Demut ist Wahrheit,
und Wahrheit ist Demut.*

Padre Pio

Sonntag, 18. September

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. (Lk 16,8)

Ungerecht war er zwar gewesen, aber jetzt handelt er so klug, dass er dafür sogar gelobt wird. Er gestaltet seine neue Situation, indem er auf das Gute im anderen Menschen baut. Die Rechnung geht auf. Der Verwalter hat die Güte seines Herrn und die Dankbarkeit seiner Mitmenschen für sich gewonnen.

Montag, 19. September

Achtet darauf, genau hinzuhören! Denn wer hat, dem wird gegeben. (Lk 8,18)

Aufmerksam zuhören ... Im rein menschlichen Bereich hilft das gegen Einsamkeit. Und auch in der Beziehung zu Gott ist das so. Unsere Verbundenheit mit ihm wird stärker, wenn wir genau hinhören.

Dienstag, 20. September

Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und es tun. (Lk 8,21)

Das Wort Gottes tun? Taten kommen aus unserem Inneren und sie verändern uns: Jede freie Entscheidung hat eine Rückwirkung auf den Charakter. Wenn das Wort Gottes in uns lebendig ist, wird es zur inneren Handlungsmotivation, zu einem Teil von uns und verwandelt uns, wenn wir es tun.

Mittwoch, 21. September Hl. Matthäus

... bis wir alle zur Einheit im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes gelangen, zum vollkommenen Menschen, zur vollen Größe, die der Fülle Christi entspricht. (Eph 4,13)

Die Größe, die Christus entspricht: Das ist ein unvorstellbar hohes Ziel. Für den einzelnen Menschen ist es tatsächlich viel zu hoch. Nur die Einheit mit anderen bringt uns diesem Ziel näher. Wir erreichen es gemeinsam, indem wir einan-

der in dem einen Glauben verbunden sind.

Donnerstag, 22. September

In jener Zeit hörte Herodes von allem, was durch Jesus geschah, und wusste nicht, was er davon halten sollte. (Lk 9,7)

Einiges an Jesus hat Herodes imponiert, anderes störte ihn. Bei diesem ersten, oberflächlichen Eindruck ist Herodes stehen geblieben. Einer wirklichen Begegnung ist er ausgewichen. Wagen wir es, Jesus tiefer kennenzulernen?

Freitag, 23. September

Überdies hat er die Ewigkeit in ihr Herz hineingelegt, doch ohne dass der Mensch das Tun, das Gott getan hat, von seinem Anfang bis zu seinem Ende wiederfinden könnte. (Koh 3,11)

Die Spuren Gottes im eigenen Herzen entdecken – dieses Bibelwort gibt dazu eine einfache Anleitung. Gott hat die Ewigkeit in uns

hineingelegt. Wenn wir sie in unserem Herzen suchen, werden wir ihr begegnen, ohne sie wirklich erfassen zu können. Sie ist da, lässt sich aber nicht begreifen.

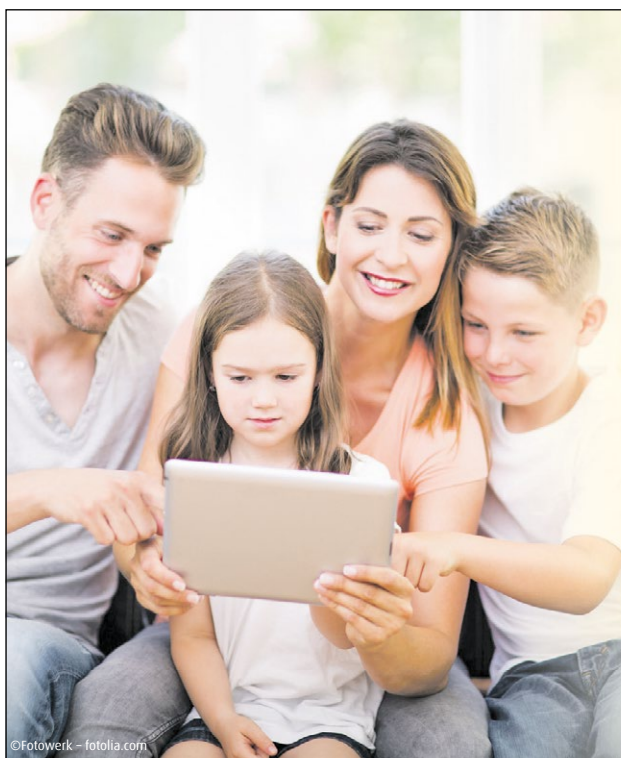
Samstag, 24. September

Doch die Jünger verstanden den Sinn seiner Worte nicht; er blieb ihnen verborgen, so dass sie ihn nicht begriffen. (Lk 9,45)

Gottes Worte haben einen verborgenen Sinn. Man versteht manchmal nicht viel, und nie alles. Wie gingen die Jünger mit dieser Erfahrung um? Sie halten seine Worte innerlich fest, tragen sie mit sich durchs Leben und gehen mit Jesus weiter, bis sie eines Tages verstehen werden.



Schwester Benedikta Rickmann ist promovierte Theologin und kontemplative Dominikanerin im Kloster Heilig Kreuz Regensburg.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 73,95** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**